8

Landesbibliothek
Coburg

von Joh. Friedr. August
Razner

5

XIII 8
1308

XIII 8
1308

Coburger Landes-Bücherei

Neue Fabeln.

Jac. Andr. Friderich Ser. Duc. Würt. sculptor aul. sc. A. V.

Berlin 1775.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

LB
Coburg

Einem

Grossen Fürsten

gewidmet.

Der Phönix.

Der Phönix lies' sich einst sehen.

Alles Geschlecht, das Federn hat, eilte heran. Sie umringten ihn, sangen, pfifen, schrien: Heil dem Könige der Vögel! Groß ist der König der Vögel! Wie blinkend ist der Gold-Glanz seines Halses! Wie majestätisch der Purpur seines Rückens! Wie lieblich das Himmelblau unter dem Rosenroth des Schweifes! und so fort.

Der Phönix schwung seine Flügel, und erhub sich stillschweigend aus dem Gedränge.

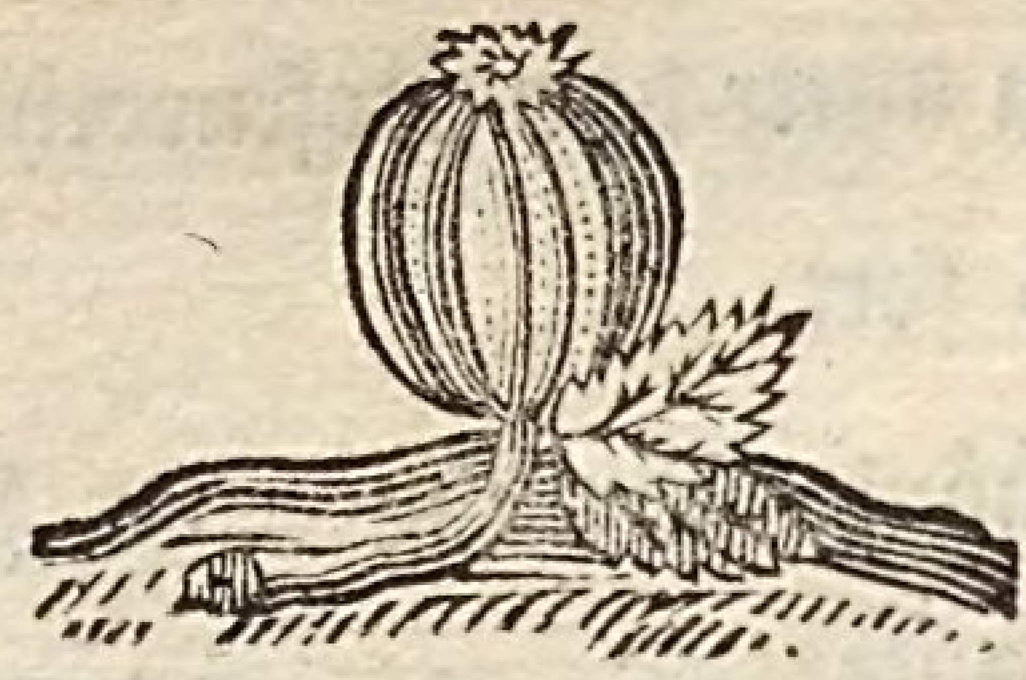
Einer der Vögel rief ihm nach: Verweile göttlicher Phönix! und entziehe dich nicht unserer verdienten Bewunderung.

Er

Er aber rief herunter: ich befürchte, nicht mehr Phönix zu seyn, wenn ich euch länger anhören würde.

* * *

Wehe dem Dichter, welchem die staunende Ehrfurcht erlaubt, einem Fürsten, der so denkt, einen lauten Lobspruch zu singen. Und dieser Fürst ist keine Fabel.



I.

Aesops Monument und die Vögel.

Die Athenienser liessen dem Aesop eine Bildsäule aufrichten.

Kaum erblikten sie die Vögel unter dem Himmel, als sie schaarenweise herbeyflogen, und sich berathschlagten, wie sie mit vereinigten Kräften das Denkmal, welches sie umzustürzen oder zu verstümmeln gewünscht hätten, wenigstens beflek-

ken und verunstalten wollten: weil er ihnen in seinen Fabeln die Fehler und Thorheiten der Menschen aufgebürdet habe.

Das Geschrey war groß, und die Gans schrie heftiger als der Adler.

Endlich sprach eine Amsel: Liebe Brüder und Schwestern! Was wollen wir uns lang vergebens bemühen. Aesop steht nun da, und wir werden ihm nichts abgewinnen. Aber seyd getrost! Seine Nachahmer werden uns an ihm, und die Recensenten an seinen Nachahmern rächen.

* * *

Hat der neue Fabeldichter hier seinen künftigen Richtern etwa vorgreifen wollen?

Vielleicht ja, vielleicht nein. — Der Leser entscheide!

II.

Der geschlichtete Streit.

Wir finden in der ältesten Geschichte des Himmels, daß Ceres, Bacchus und Flora einst zugleich Zevs Hoflager verliessen, und sich auf ihre Landgüter auf Erden begaben.

Ceres irrte in unübersehlichen Fluren von Getreide herum, ließ ihre blonden Haar wild fliegen, ihr Angesicht von der Sonne verbrennen, und so gar ihre Sprache glich endlich dem wilden Geräusche der reifen Korn-Aehren, wenn sie der Sturm bewegt, der vor dem Hagel einherzieht.

Bacchus, der schöne Bacchus, verwilderte nicht minder. Statt des Thyrsus trug er einen krummen Stab von Rebenholz, mit welchem er oft trunkenerweise um sich schlug, daß das

Echo darüber seufzte; ein zottiger Barth umwuchs sein jugendliches Kinn; Und wenn er sang, so glaubte man das Feldgeschrey der empörenden Giganten in seinen Weinbergen zu hören. Kurz, er war ganz Faun, und hörte auf Bacchus zu seyn.

Flora hatte in ihrem Lustgarten ihren Götterstand vergessen. Sie tanzte halbnackend mit jedem vorüberrauschenden albernen Zephyr, und scherzte auf Rosenlagern mit allen Amoretten, denen man wegen ihrer Ausgelassenheit den Olymp untersagt hatte.

Ihre Lieder waren Gassenlieder, Unsinn oder Muthwille.

Da ihre Gebiethe aneinandergränzten, so begegneten sie sich täglich. Sie waren sich aber so fremd worden, daß sie sich nie sahen, ohne einander zu schimpfen. Pfui des heßlichen Winzerknabens! rief Flora, wenn sie den Bacchus

erblik-

erblikte, und sie fragte die Ceres, ob sie sich nicht als Magd zu ihr verdingen wollte, wenn sie nächstens eine Meyerey anlegen würde.

Auch diese blieben ihr nichts schuldig. Ceres verwunderte sich laut, wie eine Tänzerinn habe unter die Götter des Himmels aufgenommen werden können. Und Bacchus stammelte die Ursache, daß man auch müssigen Pöbel auf dem Olymp haben müsse, und lachte dann aus vollem Halse über die Feinheit seines wizigen Einfalls.

Zevs konnte diesen Aergernissen nicht mehr zusehen. Er donnerte, nahm der Göttin Wahrheit ihren Spiegel aus der Hand, fuhr herunter, und hielt ihn den entzweyten Göttern vor die Augen.

Ceres und Bacchus erschraken über ihre bäurische Gestalt, und Flora erröthete über ihre Blösse. Seyd Freunde! rief Zevs. Und kehret dann mit mir in den Himmel zurük.

Izt schmükte Flora den Gott und die Göttinn mit Blumen der Anmuth, Bacchus und Ceres aber kleideten die Göttinn zur Dankbarkeit mit Anstand, und so fuhren sie Hand in Hand hinauf zum Olymp.

Von der Zeit wandeln Apoll, mit Musen und Grazien, in den Palästen der fruchtreichen Gottheiten, und selbst die ernsthafte Juno, mit der jungfräulichen Minerva, finden keine Gesellschaft angenehm, wo sie die sittsamreizende Flora nicht in dem Reihen erbliken.

* * *

Ist dieses nicht der alte Krieg zwischen dem Nüzlichen und dem Angenehmen, zwischen den ernsthaften und schönen Wissenschaften? O daß Zevs wieder käme, und seinen Spiegel mitbrächte, daß die Pedanten ihre Barbarey, blosse Wizlinge hingegen ihre schahle Köpfe sehen, und sich schämen möchten!

III.

Die Katze und die Maus.

Einst hatte eine Katze eine Maus gefangen, spielte mit ihr einige Zeit, ehe sie ihre Beute fressen wollte, und sagte endlich hönisch zu der geängstigten Gefangenen: Was du für ein feiges Thier bist, dem es entweder am Kopf oder an Herzhaftigkeit fehlen muß! Schon habe ich dich zehenmal lauffen lassen, und du hast dich nur auf das Fliehen gelegt, ohne dich mir ein einzigesmal zu widersezen.

Die Maus antwortete: Du thust mir unrecht, wenn du mich für feig hältst. Ich habe Herzhaftigkeit genug gegen Thiere von meiner Grösse. Du aber solltest dich schämen, daß du List und Gewalt gegen solche verschwendest, welche ausser aller Vergleichung klein gegen dir sind.

Man muß Maus gewesen seyn, um zu wissen, wie einer Maus unter den Klauen der Katze zu Muth ist.

Unversehens kam Melamp, der grosse Haushund, ein geschwohrner Feind aller Katzen, dahergesprungen. Sogleich ließ die Katze die Maus fahren, kletterte an der Wand hinauf, um einen Dachladen zu erreichen, und die Maus rief ihr nach: Herzhafter Herr Murner, warum widersezest du dich nicht? Es steht gar übel, wenn ein Feiger die Tapferkeit predigt!

Murner rief herunter: Wenn ich in Sicherheit bin, will ich wieder daran gedenken.

* * *

Mit der ewigen Jagd auf der Welt!

IV.

Der Lockvogel.

Ein Vogelsteller hatte seinen Herd aufgestellt, und einen Lockvogel darzugesezt, welcher sehr schön singen konnte.

Die Vögel hörten den Gesang, flogen herbey, und sprachen untereinander: Was hier für ein Ueberfluß von Speise liegt, und wie freundlich unser Geselle, dem es so wohl ist, uns dazu einladet. Wir wollen die Gelegenheit benüzen!

Kaum hatten sie zu fressen angefangen, so ließ der Vogelsteller das Garn fallen, und sie verlohren Freyheit und Leben.

Ein Vogel nur hatte sich in der Entfernung gehalten, und der Lockvogel rief ihm zu: Wer hat dich allein so klug gemacht, daß du nicht näher kamest?

Mein Vater, antwortete der andere, sagte mir: Sohn! wenn dir von deinesgleichen allzusüß vorgesungen wird, und wenn man dir einen grossen Vortheil zeigt, welcher ohne Mühe zu erlangen ist, so hüte dich, denn in beyden Fällen lauret Betrug im Hinterhalt.

V. Der

V.

Der Marder und der Bauer.

Ein Marder hatte sich in den Taubenschlag eines Bauren geschlichen, und war auf dem Rückweeg begriffen, als ihm der Eigenthümer des Hauses auf der Treppe begegnete.

Der Bauer wußte noch nicht, daß ihm seine Tauben gefressen worden, und würde den Thäter nicht einmal gesehen haben, wenn nicht dieser, welcher sich für entdekt hielte, ihn angeredet hätte.

Guten Morgen! sagte der Marder. Seyd ihr schon so früh aufgestanden? Ich habe zwar auch wenig geschlafen, ungeachtet ich kein solcher Marder bin, der bey Nacht den Leuten die Tauben frißt.

Ha,

Ha, ha, guter Freund! antwortete der Bauer. Bist du da? Holla Jungen! Prügel her! Schlagt den Taubenfresser todt!

Die Jungen kamen, und der edle Marder mußte seine unverlangte Entschuldigung mit dem Leben bezahlen.

* * *

Wie könnte es einem ehrlichen Mann einfallen, sich seiner Ehrlichkeit zu rühmen!

VI.

Der Adler, die Hausgans und die Ente.

Eine Hausgans sah einen Adler, der sich über die Wolken aufschwang; sprach zu sich selbst: ich bin auch ein Vogel; breitete ihre Flügel aus; flog mit Gewalt ein wenig in die Höhe, und fiel in dem nemlichen Augenblik mit solcher Schwehre herab, daß sie sich bey nahe die Brust zerschmetterte.

Biß sich die Gans wieder erhohlte, hatte sich der Adler mit majestätischem Anstand auf einen Felsen in der Nähe heruntergelassen.

Demüthig blikte die Gans zu ihm hinauf, und schnaterte: Herr Bruder! Sage mir doch, wie du es machst, daß du so hoch fliegen kannst? Ich wollte es vorhin nur ein bißgen versuchen, und bin — Ach! — unsanft zu Boden gestürzt.

Gute Schwester! antwortete der Adler. Wisse, daß ich nicht auf einmal so geschickt wur=

wurde. Es hat meinen Vater viel Sorge und Mühe, und mich viel Fleiß gekostet, biß sich meine Augen gewöhnten, die Sonne in der Nähe zu sehen, und meine Schwingen erstarkten, zu ihr empor zu steigen. Und dann — — Und dann — fragte die Gans hurtig; der Adler aber schien sich zu bedenken, und flog auf einen andern Felsen, wo ihn die Gans nicht mehr sehen konnte.

Eine Ente war bey dieser Unterredung unfern der Gans herum gewackelt. Dieser näherte sich die in grosser Verlegenheit gelassene Hausgans, und sprach: Schwestergen! du hast die Rede des Adlers angehört. Was hat er wohl mit seinem und dann sagen wollen?

Ich weiß nicht. Versezte bescheiden die Ente. Vielleicht aber wollte er sagen: und dann sind einige Vögel Adler, andere aber Gänse, Enten und dergleichen.

VII.

Das Großmütterchen.

Ein altes Mütterchen kam mit ihren Enkelinnen aus der Kirche nach Haus.

Die Mädgen hatten eine fremde Jungfer aus der Stadt wahrgenommen, und konnten ihre Schönheit nicht satt loben; denn sie waren Landmädgen.

In meinem Leben habe ich keine so feine Haut gesehen, sagte die eine. — Hast du auch das schöne Haar bemerkt? fiel ihr die andere ein, und die pechschwarzen Augen? — Aber den wohlgebildeten korallenrothen Mund, schrie die dritte. Ich hätte sie nur gleich küssen mögen. — Habt ihr sie auch gesehen, Großmutter? fragten alle drey zugleich.

Ja, sagte die Alte. Ihr habt recht. Die Fremde wäre eine vollkommene Schönheit, wenn ihr nur nicht ein Zahn fehlte.

Um

Um des Himmels willen! sagte die Jüngste. Wie habt ihr diß durch eure Brille wahrgenommen? Wir haben sie die ganze Kirche hindurch betrachtet, ohne diesen Fehler zu bemerken.

Meine liebe Kinder, versezte die Großmutter. Diß kommt daher, weil ihr noch alle eure Zähne habt. Von dem Tag an (und ich gedenke mirs noch, als ob es erst heut geschehen wäre) da ich meinen ersten Zahn verlohr, fieng ich an, allen Menschen, die mir begegneten, in den Mund zu sehen.

* * *

O gutes Mütterchen! gerade so geht es auch mit den moralischen Zahnlücken. Und doch ist man so geschwind mit dem Tadel über der Zunge.

VIII.

VIII.

Die Wachtel und der Handwerksmann.

Ein Handwerksmann hatte sich eine Wachtel in einem Kefig für dem Fenster seiner Schlafkammer angeschaft, um ihm, wie er selbst sagte, an statt des Weckers an den Uhren der Reichen zu dienen; Die einzige vernünstige Ursache, in Städten eingekerkerte Wachteln zu unterhalten.

Wie die Wachtel zu schlagen anfieng, stand er auf, sang sein Morgenlied, fütterte seinen lieben Fleißermunterer, und gieng an seine Arbeit.

Einige Zeit darauf fiel dem Handwerksmann eine kleine Erbschaft zu, wodurch er in gemächlichere Umstände versezt wurde.

Bald ward ihm der Schlag seiner Wachtel beschwerlich, er bedekte ihren Kefig, daß sie den

anbrechenden Tag nicht sehen sollte, und fütterte sie niemalen ohne Murren.

Endlich sah er, daß sie fett war, und sagte zu seinem Weibe: Liese! sieh wie der Vogel so rund ist. Auch läßt er sich sein Schlagen nicht verwehren, wenn ich noch so dunkel um ihn herum mache. Ich habe von unsers Obervogts Jäger gehört, daß es um Wachteln ein herrliches Essen sey. Ich will sie fangen, und umbringen, und auf den Abend sollst du sie mir braten.

Würge mich immerhin, Grausamer! sprach die Wachtel, da er sie herausrisse, die Armuth, schrecklicher als der Tod, wird mich an dir rächen. Sie folgt auf dem Fusse dem Bürger, welchem die Arbeit zur Last, und die Leckerspeise zum Vergnügen wird.

IX.

IX.

Die Wanderer.

Zween Wanderer kamen in ein enges Thal, welches von hohen Felsen zu beyden Seiten begränzt wurde, die aber izt keinen Schatten warfen: denn es war um die Mittagsstunde eines schwühlen Sommertags.

Ungefähr erblickten sie ein überhangendes Felsenstück, welches eine Grotte bildete, in welcher es kühl zu sizen war.

Hier wollen wir Mittag halten; sagte der eine zu dem andern. Dieser aber antwortete: Freund, das Thal währt nicht lang, und am Ende desselben liegt ein wirthschaftliches Dorf, wo wir ruhen können. Lasset uns vollends die liebe Sonne ertragen, und unsern Weeg fortsetzen.

Der andere wollte nicht, sondern sezte sich in die Grotte, und lachte laut seines Gefährten, wel-

cher in der Mitte des Thals hinwandelte, und oft, sich den Schweis abzutrocknen, genöthigt wurde.

Bald hatte dieser den Ausgang des Thales erreicht, als er zurücksah', ob der andere nicht nachkäme. Und siehe, der Ueberhang des Felsen war nicht mehr zu finden. Er war eingestürzt, und hatte den sich keines Unglücks besorgenden Wanderer unter seinen Trümmern zerschmettert und begraben.

* *
*

Es ist sehr bequem, unter dem Schatten grosser Gönner und Anverwandten die Laufbahn dieses Lebens zu wallen: und die Sonne brennt denjenigen hart auf den Nacken, dem sie mangeln. Aber oft stürzen diese erhabene Felsen, und erdrücken alle, die sich unter ihrem Abhang befinden. Der gute Himmel hingegen fällt niemals ein.

X

Der junge Stier und der junge Esel.

Ein junger Stier erblickte einen jungen Esel auf der Weide, hüpfte um ihn herum, und sprach endlich: was du für ein schlechtes Thier gegen mir bist! ohne Munterkeit, ohne Muth zum Angriff! Mich dürstet nach Kampf, und die Mutter Natur hat mein Haupt nicht umsonst gewaffnet!

Indem er er dieses sprach, und wild umher sprang, stieß er den Esel mit seinen Hörnern bald links bald rechts in die Seite.

Der junge Esel antwortete: Du hast recht, mein Freund! die fromme Natur hat mir keine Waffen zum Angriff gegeben, aber wohl zur Vertheidigung. Und indem er dieses sagte, schlug er den muthigen Stier mit beyden Hinterfüssen

vor die Stirne, daß er brüllend zur Erde niederstürzte.

Aesop gieng eben vorüber, schrieb diese Geschichte in seine Schreibtafel, und sezte hinzu: Wer den Esel neckt, mag auch seine Antwort ertragen.

XI. Die

XI.

Die Ratzen.

Die Ratzen, eine diebische Nation, hatten es endlich so weit gebracht, daß ihnen die Mannthiere aller Orten den Krieg ankündigten, und sie todtschlugen, wo sie nur anzutreffen waren.

Sie befürchteten, ausgerottet zu werden, und beschlossen in einer allgemeinen Versammlung, einen König über sich zu erwählen. Man verfolgt uns, sagten sie, weil wir keine Obrigkeit haben, die den Beleidigten gegen uns Recht verschaffen könnte. Wenn wir einen König hätten, so würde man den Thäter bey ihm anklagen, und der Schuldige nicht mit dem Unschuldigen leiden müssen.

Sie giengen also hin, und erwählten das Murmelthier zu ihrem Herrn; Aber die Mannthiere fuhren fort, sie ohne Unterschied tod zu schlagen.

Wie gewaltthätig ihr mit uns verfahret! schrie eine gefangene Ratze, welche ihren Mörder vor sich sah. Warum klagest du nicht bey meinem Könige? Er wird mich bestrafen, wenn ich es verdiene.

Stirb immerhin! versezte das Mannthier. Wir würden von euch aufgefressen werden, wenn wir die Gerechtigkeit von einem König erwarten wollten, welcher den ganzen Winter hindurch zu schlafen pflegt!

* * *

Das Mannthier that doch übel daran. Es sollte schlimm unter ihnen aussehen, wenn man sich wegen der lang schlafenden Gerechtigkeit selbst Recht verschaffen darfte.

XII. Die

XII.

Die zwey Kameele.

Dem türkischen Heer folgten zwey Kameele, welche Brüder waren, aber das ungleiche Schicksal hatten, daß das eine einem Bassen, und das andere einem gemeinen Araber zugehörte.

Jenes war schwer beladen, aber mit persischen Tepichen behängt, und mit einem prächtigen Federbusch geziert, dieses hingegen trug unbedeckt die leichte Geräthschaft seines armen Herrn.

Einst hatte der Araber etwas Beute gemacht, die er ihm auflud. Da fiel es alle Augenblick auf die Knie nieder, und wollte nicht weiter gehen.

Der Soldat entrüstete, und sagte zu seinem Lastthier: Solltest du dich nicht schämen, Niederträchtiger! daß du dich weigerst, eine so geringe Bürde zu tragen, wenn dein Bruder dort

mit flüchtigem Tritte unter weit grösseren Lasten freudig vorauswandert.

Das Kameel that seinen Mund auf, und antwortete: Wie magst du meines Bruders muntern Gang loben! Es ist entweder Stolz, so schön sich geschmückt zu sehen; oder die Gewohnheit, mit schwehrem Gepäcke beladen zu seyn; oder das reichlichere Futter, so er bekommt; oder — —

Daß dich der Fluch deß Propheten mit deinem Oder treffe! schrie der Araber, indem er seinem Kameel die Lanze in den Leib stieß: Ist es dir nicht genug, eine träge Bestie zu seyn, daß du auch die guten Eigenschaften anderer zu verkleinern suchest, weil sie besser, als du, sind?

* * *

Der Geist unserer Mode = Moralisten muß aus dem Kameel des Arabers gesprochen haben, die uns in Thiere verwandeln wollen, weil wir nicht Engel seyn können. Auch Tugenden, denen die Menschheit anklebet, sind besser für die Welt, als gar keine.

XIII.

Der graue Canarien-Vogel, und die Taube.

Ein grauer Canarien-Vogel war seinem Herrn aus dem Kefig entflogen, und genos mit Entzücken die unschuldigen Freuden der Freyheit.

Eine Taube sah ihn, und sagte: guter Fremdling! Kehre eilend wieder zu deinem Hause zurück. Es ist im Dorf angesagt worden, daß jeder Bauer eine gewisse Zahl Sperlinge schiessen, oder etwas dafür bezahlen soll. Du könntest unglücklich werden.

Den Canarien-Vogel verdros diese Erinnerung, und er antwortete trozig: Man sieht wohl, daß du eine melancholische Taube bist. Fliege hin, und verdünne dein schwarzes Blut, welches von jeher die Quelle der mürrischen Sittenlehre war. Niemand, als ein Feind schuldlosen

sen Vergnügens, wird so kurzsichtig seyn, einen Canarien-Vogel für einen Sperling anzusehen. Pfui, sogar für einen Sperling!

Da er izt der Taube den Rücken höhnischzwitschernd zuwendete, knallte das Rohr eines Bauerjungens, und der zu sichere Flüchtling fiel tod von dem Dache.

* * *

Möchten sich dieses doch unsere junge Schönen gesagt seyn lassen, und glauben, daß der Pfeil der Nachrede schon manchen guten Namen unschuldig und unwiederbringlich ermordet hat. Aber der Canarien-Vogel war grau, und hüpfte unter den Sperlingen.

XIV.

Die zween Jagdhunde.

Ein paar Jagdhunde wurden eine Strasse vorbeygeführt, wo ein Trupp armer Hunde nach der Geige ihres zerlumpten Herrn die Künste machen mußten, die er sie mit der Peitsche, und durch Hunger gelehrt hatte.

Ach! sagte der eine Jagdhund zum andern. So möchte ich auch tanzen können! Auf den hintern Beinen, und die vordere Füsse hübsch in die Höhe.

Ich nicht, antwortete kurz der andere.

Und warum nicht? Versetzte der erste. Es ist doch original, in dieser Stellung zu gehen. Das mag seyn, erwiederte der andere. Aber der ist ein Geck, der alles für schön hält, was original ist.

XV.

Der Bergknap und der Bauerknecht.

Ein Bergknap begegnete einem hinter seinem Pflug dahergehenden Bauerknecht.

Woher, Christian! so munter? fragte dieser. Du laufst über das Feld daher, als ob dich jemand jagte.

Ich komme aus der Grube, Hans! antwortete jener. Es hat sich ein neuer Anbruch ergeben, welcher eine reiche Ausbeute verspricht, und ich eile nach der Stadt, um es anzuzeigen. Siehst du, wie schön! Mir lacht das Herz im Leibe!

Hans: was versteh' ich davon! Aber wem gehört dann hernach diese Ausbeute?

Christian: Den Gewerken.

Hans:

Hans: Und was hast denn du davon?

Christian: Meinen Taglohn.

Hans: Was bekommst du aber, wenn das Bergwerk nichts gibt?

Christian: Meinen Taglohn.

Hans: Je zum Henker, so möchte ich auch wissen, warum man sich so freuen könnte!

Leb wohl, Hans! Versetzte der Bergmann. So viel weiß ich, daß einer, der wie du denkt, verdient, ein Taglöhner zu seyn in Zeit und Ewigkeit.

* * *

O welch ein Gewimmel von Taglöhners-Seelen!

XVI.

Der Mann auf dem Brunnen.

Ein Affe sah', wie die Bedienten eines Hauses in Geschirren von unterschiedlicher Gattung aus dem Rohrbrunnen des Hofs, welcher mit einem Ritter von Stein geziert war, Wasser holten, indem sie solche, je nachdem Gebrauch von dem Wasser gemacht werden sollte, unter die Röhre sezten, und füllen liessen, oder aus dem Kasten des Brunnens schöpften.

Dem Affen gefiel diese Verrichtung. Er machte sich von seiner Kette los, nahm ein in dem Hof liegendes grosses Sieb, sezte es zwischen zwey Röhren, welche beyde das Sieb nicht erreichten, und machte indessen seine Sprünge in dem Hof herum, bis es angefüllt seyn würde.

Als er wieder nach dem Sieb sah', und es trocken und leer fand, sprach er bey sich selbst:

Was ich für ein Thor war, daß ich den Mägden nachahmte! der Stallknecht macht es besser. Er taucht seinen Eimer in das Wasser, und zieht ihn im Augenblick wieder vollgefüllt heraus.

Er nahm das Sieb, tauchte es mit beyden Pfoten, so tief als er konnte, hinein, und da er es herfürzog, war es naß und leer.

Izt blöckte er die Zähne gegen den steinernen Ritter, und sagte entrüstet: Was du für eine trockene Figur bist, daß ich nicht einmal mein Gefäß mit Wasser bey dir füllen kann! Wenn ich der Herr vom Hause wäre, zehn Röhren mit Wasser müßtest du mir sprizen, für die zwey kahle Röhre, die du springen lässest.

Und siehe, der Ritter antwortete und sprach: Was du für ein Affe bist! Niemals wird dein Geschirr voll werden, wenn das Wasser, das ich reichlich fliessen lasse, entweder neben abfällt, und niemal hineinkommt, oder wieder durch hundert Oeffnungen ausfliesset, wenn es würklich angefüllt

war. Tausend Wasser-Strahlen werden dich so reich machen, als eine einzige.

* * *

Einige Gelehrten wollen behaupten, daß Phädrus wegen dieser Fabel von dem Sejan verfolgt worden. Es ist aber solches nicht wahrscheinlich. Denn erstlich hatten die Römer keine steinerne Ritter auf ihren Brunnen, und für das andere war Sejan kein Projecten-oder Plus-macher.

XVII.

Die alte Maus und ihre Jungen.

Eine Maus, welche schon alt und grau war, versammelte ihre Jungen um sich herum, und erzählte ihnen die verschiedenen Gattungen von Mäusefallen, so das Mannthier erfunden hätte; die List und Geschwindigkeit der heuchlerischen Kaze, und der geschmeidigen Wiesel; die Scharfsichtigkeit der Eule bey Nacht, kurz alle Gefahren, die sie zu vermeiden hätten.

Einige Zeit darauf gieng sie bey einer Falle vorüber, roch den frisch geröskteten Speck, und sagte bey sich selbst: Was diß wieder für eine Bosheit ist, einen so schönen Speck aufzustecken! Ich will ihn wohl unberührt lassen. Aber beriechen darf ich ihn. Noch dampft er süssen Duft aus! Wie köstlich! —

Izt stieß sie mit der Nase an den Speck, die Falle fiel, und sie war gefangen.

Auf den Schrey, den die Maus in der Angst that, kamen ihre Jungen herbeygelauffen, und sprachen: Um deß Himmels willen, Mutter! Wie habt ihr euch mit einer ganz gemeinen Falle können berücken lassen, da ihr so viel Erfahrung besizet!

Und die Maus antwortete traurig: Lebt wohl, meine Kinder. Alter schüzt nicht für Thorheit!

XVIII.

XVIII.

Der Hund und die Pflanze.

Ein Hund, welcher zu gierig und zu viel gefressen hatte, lag krank auf dem Feld, und seufzte: Grausame Götter, die ihr mich zum Hund, und nicht zu einer Pflanze geschaffen habt! hätte ich den Schůnken, den ich gestohlen, nicht gerochen, so wåre ich ihm nicht nachgelauffen; hätte ich ihn nicht gesehen, so würde ich ihn nicht gefressen; und wenn er mir nicht so trefflich geschmeckt hätte, so würde ich meinen Magen nicht beschwehrt, und izt keine Schmerzen haben!

In dem nehmlichen Augenblicke hatte ein wohlthätiger Regen die ganze Natur erfrischt. Eine Pflanze neben dem kranken Hund hatte jeden Tropfen aufgefaßt, und auch mit ihren Wurzeln aus der Erde an sich gezogen. Sie erhob ihre vorher gesenkten Blätter, streute lieblichen

Duft um sich her, und lispelte: Dank sey euch, ihr gütigen Götter! für diese Erquickung! O daß ich hundert Sinnen hätte, mit jedem geniessen, und euch für jede Wohllust hundertfältig danken könnte!

Die Götter hörten beydes, und lächelten. Zevs aber rufte dem geflügelten Bothen, und sprach: Steige hinab, und sage den Menschen, was du gehört hast. Gebrauch der Sinnen ist Opfer; Mißbrauch ist Lästerung. Laß sie die Pflanze lehren, wie ich angebethet werden will, damit sie glücklich seyn mögen!

XIX.

Der Igel und die Katze.

Man hatte in einem Hause den Einfall, einen jungen Igel, und eine junge Katze miteinander zu erziehen.

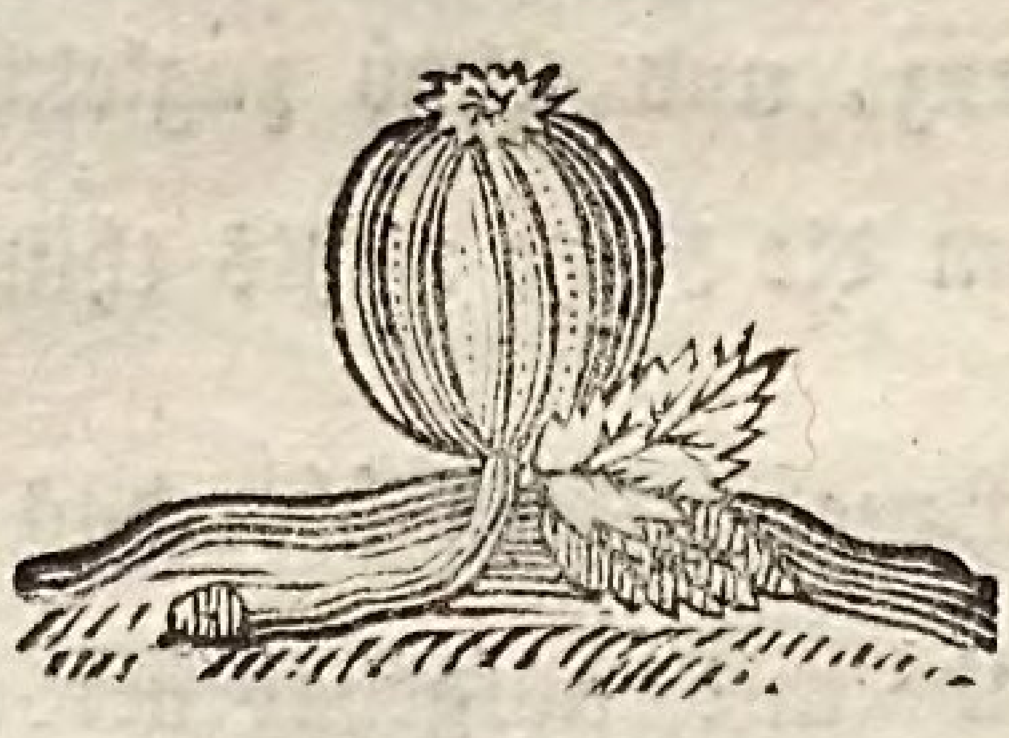
Der Igel wurde zahm, fraß mit der Katze von einem Teller, weil aber die Katze zu geschwind fraß, so erzürnte sich der Igel, biß' sie in den Schwanz, und erhub zugleich seine Stacheln, daß ihm die Katze nichts thun konnte.

Die Zuschauer lachten über das Schauspiel, wenn die Katze mit aufgehabener Pfote, und jämmerlichem Geschrey dem an ihrem Schwanze hängenden muthwilligen Igel zu entfliehen trachtete.

Aber die Katze sprach: Ich wollte euch wohl Ursach zum Lachen geben, wenn ich mich wider meinen Gegner vertheidigen könnte. Allein es ist wahre Grausamkeit, oder Niederträchtigkeit, denjenigen mit beissenden Scherzen anzugreiffen, welcher sie nicht erwiedern darf.

* * *

Die Katze hatte Recht. Aber warnm fraß sie auch mit dem Igel auf dem nehmlichen Teller!



XX.

Der Mörder und sein Vater.

Lang schon hatte ein Bösewicht in Höhlen und Wäldern sichere Wanderer belauscht, beraubt und ermordet, als ihn die Gerechtigkeit ergriff, und zum Tod verurtheilte.

Noch lebte sein grauer Vater. Er drang sich durch den Kreis den Richtplaz umringender Zuschauer, seinem Sohn den lezten Kuß zu geben, und fiel ihm um den Hals.

Wie von einer Schlange umwunden schauerte der Mörder aus den Armen seines Vaters zurück, und sprach: Hebe dich hinweg, Unglücklicher! und wisse, daß diese Minute die Tochter jener verfluchten Minute ist, da du mir als Kind das erste Blas-Rohr gabst, und mir Beyfall zulächeltest, als ich den unschuldigen Sänger todt

von dem Baum stürzte, der mich niemals beleidigt hatte!

Unmächtig sank der Alte zur Erde. Der Sohn gieng hin, empfieng seine Strafe, und sein Blut sprüzte warm über den Scheitel des Vaters.

* * *

Ich kann es leiden, wenn man diese Fabel zum Pendant jener ältern Fabel, vom Dieb und seiner Mutter machen will.

XXI.

XXI.

Die Heerde Gänse, und der Hahn.

Die Heerde der Gänse wurde nach dem Dorfe getrieben, und ein muthwilliger Baurenjunge hünkte, um sich eine Lust zu machen, auf den Händen und Knien einer von ihnen entgegen, worüber sie ein solches abscheuliches Geschrey erhuben, daß es weit und breit widerschallte.

Ein Hahn stund auf dem Weeg, wo die Gänse vorbey sollten, stellte sich einem der stärksten Schreyer entgegen, und sprach: Sage mir doch, mein Freund! Was bewegt euch zu diesem entsezlichen Getümmel, der das ganze Dorf beunruhigt?

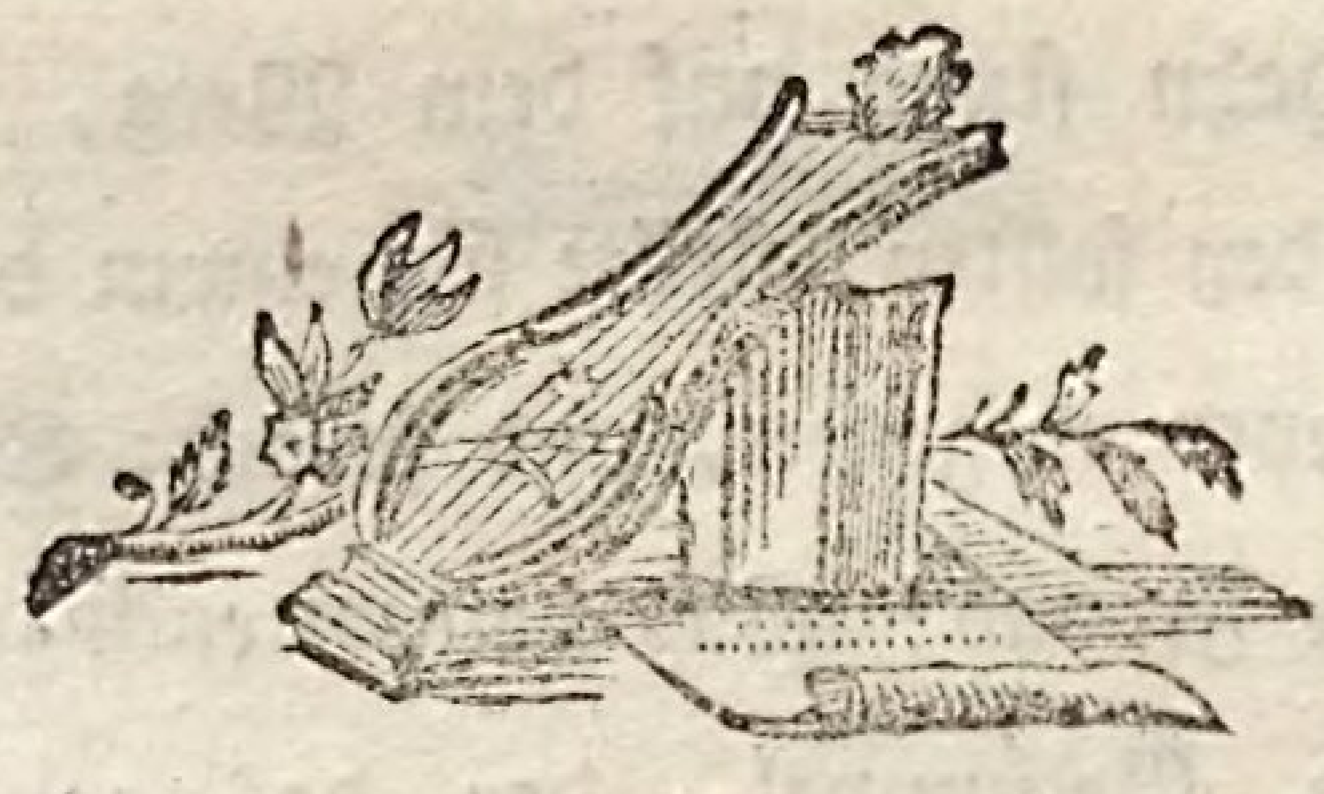
Diß weiß ich nicht, antwortete die Gans, indem sie ihr Geschrey immer dazwischen fortsezte.

Du

Du magst den Urheber darum fragen, wenn du ihn finden kannst. Aber es ist ein Grundgesez unserer Staatsverfassung, daß wir alle schreyen müssen, wenn eine von uns anfängt.

* * *

Was für eine Republik mag wohl der Poet hier gemeynt haben? — Was diß für eine Frage ist, geneigter Leser! Sagt es nicht die Ueberschrift? — Die Republik der Gänse.



XXII.

Aesculap und der Kranke.

Ein Kranker lag in grossen Schmerzen auf seinem Lager, und seufzte zu den Göttern um Linderung.

Aesculap hörte ihn, stieg hernieder, und heilte seine Schmerzen.

Izt wollte der Kranke von dem Bett aufstehen; Allein er war matt, und sank unmächtig wieder darauf zurücke.

Ach, Vater Aesculap! rief er mit der nehmlichen Ungedult, als er um Linderung gefleht hatte, siehe doch, wie ich so matt bin, und hilf mir!

Undankbarer! antwortete der Gott. Hast du die Schmerzen schon vergessen, die ich von

dir genommen. Soll ich sie wieder herbey ruf-fen?

* * *

Wollten wir doch in mittelmäßigen Umständen, die schlimmere, in welchen wir waren, nicht vergessen, oder an noch schlimmere, in welchen wir seyn könnten, gedenken, wie viel zufriedener, wie viel dankbarer gegen der göttlichen Führung würden wir seyn!

XXIII.

Der Prinz und sein Pudel.

Ein junger Prinz verkürzte sich einst die Zeit damit, seinen Pudel über den Stock springen zu lassen. Hieher Cartousch! Der Pudel brummte, und sprang hinüber. Daher! Der Hund brummte wieder, und sprang zurück. Noch einmal! Wieder gebrummt und gesprungen. Encore hoch! Abermal gebrummt, und abermal gesprungen.

Endlich erzürnte sich der Prinz. Ich will dir das Brummen vertreiben, sprach er, und schlug den Hund mit dem Stock über den Rükken; aber der Pudel biß' ihn dafür in die Waden.

Der Vater kam eben dazu, und sagte zu dem bitterlich weinenden Sohn: Dein Pudel soll eine Belohnung haben, denn er hat dich mehr gelehrt,

als

als dein Hofmeister. Er lehrte dich, daß du einst deinen Unterthanen wenigstens das Murren vergönnen sollst, wenn sie ihre Schuldigkeit dabey beobachten. Noch besser aber wirst du thun, sie nicht unnöthigerdingen über den Stock springen zu lassen, damit sie nicht murren mögen!

XXIV.

Der gemahlte und der natürliche Obstbaum.

Ein gemahlter Obstbaum in dem Schild eines Gastwirths sah mit Verachtung auf einen entblätterten Obstbaum im Winter herab, und sagte hönisch:

Pfui, Bruder! Wie du so kahl, und träge dastehest, da meine immer grüne Zweige den Zuschauer freundlich anlächeln, und ihm einen angenehmen Anblick darstellen!

Es ist wahr, mein Schatten! antwortete der Bewohner des Gartens. Ich ruhe nunmehr, und habe gegen dir den Schein eines Trägen. Aber ich ruhe nur, darum, damit ich wieder Blüthen, Blätter und Früchten tragen möge, da du mit deinem ewigen Grün die Hoffnung betrügest, und

nicht einen einzigen Apfel jemals herfürbringen wirst.

* * *

So könnte der Fleißige in den Stunden seiner nöthigen Erholung dem geschäftigen Müssiggänger antworten.

XXV.

XXV.

Der Fuchs und der Affe.

Ein Affe saß auf einem Baum, sah einen Fuchs vorübergehen, und rief ihm spöttisch nach: Wohin, wohin, Bruder Langschwanz! Wie du so stolz auf deinen Schweif bist! Man meynt, andere Thiere seyen nur Erdschwämme gegen dir. Und zu was soll denn dieser Anhang dienen? Ist dein Kopf etwa verschmizter, als der Meinige? Ich weiß nicht, wie es einem gescheuten Thiere nur immer möglich ist, sich mit einem solchen Geschleppe zu tragen. Es muß die Behendigkeit hemmen. Es muß die Kräften des Geistes vertheilen, und folglich vermindern. Ha, ha, ha mit einem solchen Schwanze!

Der Fuchs kehrte auf dieses Hohngelächter wieder um, gieng unter den Baum, sah hinten

hinauf nach dem Affen, und sprach: Lebe wohl, mein Freund! Ich habe genug gesehen, um zu wissen, warum du meinen Schweif verachtest.

* * *

Es gibt Gelehrte, welche nicht satt werden, über das Studium gewisser anderer Gelehrten, die sie Schulfüchse nennen, auf das wizigste zu spotten. Aber der Fuchs weiß warum!

XXVI.

Der Wurm.

Ein Wurm, der sich in einer Nuß umgefressen, betrachtete einsmals die Früchten seiner Bemühungen, und sprach mit voller Zufriedenheit über sich selbst: Was ich für ein grosses Thier bin in einem Pallast! Diese Wölbung hat die Natur für mich gemacht. Und diese Zimmer, diese Gallerien hier habe ich selbst angelegt! Wie schön! Wie weit! Ich muß ein wichtiges, und weises, ein mächtiges Geschöpf seyn!

Izt zerknackte ein Bauerjunge die Nuß, und warf sie in die Ecke, da er den Wurm darinn fand.

Wo bin ich, wo bin ich! rief der Wurm in der Ecke. Welch ein unermeßlicher Raum ist um

mich herum: Wie klein bin ich in diesem Raum! Wie groß, wie weise, wie mächtig muß der Wurm seyn, welcher diese Schale ausgehölt, diese prächtigen Galerien durchfressen hat!

Ein kranker Hund lag nicht weit von dem weggeworfenen Wurm, hörte seine Verwunderung und sagte zu ihm: Wie sehr du dich irrest, Unwissender! Wir liegen hier beyde in der Hütte eines dürftigen Bauers. Aber als ich gesund war, holte man mich einsmals in das Schloß des gnädigen Herrn, um mit ihm auf die Jagd zu gehen. Das ist eine Höhe und eine Pracht in dem Schloß des Junkers! Jedes Zimmer grösser und höher als diese ganze Hütte, und ein Glanz, und eine Weisheit in der Anordnung. Nein, wichtiger, weiser und mächtiger ist niemand, als der Herr des Dorfs!

Und der Junker war einer der erarmtesten Landedelleute auf zehen Meilen in der Runde.

* * *

Eine Fabel für alle, die sich auf die gut gespielte Rolle auf ihrem Schauplaz zu viel zu gute thun. Es gibt immer einen grössern Schauplaz, und auf jedem wieder grössere Spieler!

XXVII.

Plato.

Plato, der göttliche Plato, jene hellglänzende Fackel der sokratischen Philosophie, ist schon Kindern als ein grosser Mann bekannt. Man trägt sich zwar mit einigen Gedichtgen von ihm, welche anzeigen, daß er wenigstens auch einmal ein Jüngling gewesen, aber daß er noch in ältern Jahren seine eigene Laune gehabt, davon hat uns ein neugefundenes Fragment eines alten Fabeldichters ein sonderbares Beyspiel aufbewahrt.

Als Plato, sagt das Fragment, schon durch seine Weißheit und ernsthafte Schriften weit und breit berühmt war; als schon Könige sich beeiferten, ihn an ihrem Hofe zu haben; als schon Philosophen und Pöbel ihn mit abgöttischer, aber verdienter, Bewunderung anstaunten, hatte er ei-

nes Tages den Einfall, dem Hofnarren des jüngern Dionys die Kappe von dem Kopf zu nehmen, sich selbst aufzusezen, und damit auf den öffentlichen Pläzen zu Syrakus spazieren zu gehen.

Alles Volk, seine Schüler und Anhänger selbst nicht ausgenommen, stuzten über diesen Anblick, sahen einander an, wollten lächeln, lachen, zogen das Angesicht wieder in die Falten der Ehrerbietung, und schwiegen. Endlich zischte man sich ins Ohr: was zum Henker soll diese Kappe? Es ist Plato, antwortete der andere. Ich habe nicht gefragt, wer es sey, der diese Kappe trägt, sondern was es für eine Kappe sey? versezte der andere. Und die Antwort war abermal leise und geheimnisvoll: Es ist Plato!

Ein Hauptmann der Trabanten des Dionys, welcher auch schon verschiedenemal gefragt, und die nehmliche Antwort erhalten hatte, wurde endlich ungedultig, und sagte mit halber Stimme:

Es ist Plato! Es ist eine Kappe! und meinetwegen mag Plato tragen, was er will! Aber es ist die äusserste Grobheit von einem so weisen Mann, daß er uns für solche Kinder hält, denen er zumuthen darf, ihn auch unter dieser Kappe zu bewundern.

* * *

Wie wenn die Syrakusaner erst auf diese Kappe hätten pränumeriren sollen!

XXVIII.

Der Wolf und das Schaf.

Die Bauren hatten einen Wolf über dem Raub ergriffen, und, nachdem sie ihm mit Prügeln alle Glieder zerschmettert, sterbend auf dem Feld liegen lassen.

Ein Schäfer trieb seine Heerde vorbey. Eines der Schafe blieb bey dem Unglücklichen stehen, und sprach mit bebender Stimme: Siehe, diß ist die Strafe deiner Uebelthaten, welche dem Verbrecher auf dem Fusse folget! Hättest du dich nicht mit dem Blute der Unschuldigen befleckt, so lägest du nicht hier in deinem Blute. Wie wohl, gütiger Himmel! ist dem, der ein schuldloses Leben dahin lebt, wie ich.

Hier sammelte der Wolf seine Kraft zum lezten mal, öffnete weit seinen Rachen, und heulte:

te: Schau hieher, Heuchler! Ha, wenn du meine Zähne hättest!

* * *

Daß wir doch immer an den Wolf dächten, wenn wir auf unsere Tugenden stolz werden wollten!

XXIX.

Die Schildkröte und der Krebs.

Die Schildkröte sah einen Krebs rückwärts gehen, und sprach zu ihm: Mein Freund! willst du denn ewig diesen schändlichen Gang behalten. Siehe rings um dich her. Alle Thiere gehen vorwärts, und nur du, der du so viel Füsse hast, der du so schön geharnischt bist, der du einen so ansehnlichen Barth trägst, gehst allein rücklings.

Aber der Krebs kneipte die Schildkröte erboßt mit seiner Scheere in den Fuß, und antwortete: Was hast du dich darum zu bekümmern, wenn ich so gehen will!

Die Schildkröte schämte sich ihres wohlgemeynten Raths, und sagte: So laß mich nur los, mein Freund! Gegen deinen Beweggrund ist nichts einzuwenden.

* * *

Friede sey mit dem Volk der Krebse!

XXX.

Der Schreyer.

Eine Dorfgemeinde hatte noch das alte Recht, ihren Prediger selbst zu wählen, und ließ einige Probreden halten.

Einer unter den Rednern hatte eine ausserordentliche starke Stimme, und verwendete solche izt dazu, die schlechteste unter allen gehaltenen Predigten mit einer solchen Heftigkeit herunter zu donnern, daß die Wände der Kirche davon erbebten.

Ein paar eißgraue Großväter und eben so viel Großmüttern, welche das hohe Alter schon lang des Gehörs bey nahe gänzlich beraubt hatte, waren in der Versammlung, und rieffen einmüthig nach der Predigt: Himmel, was diß für ein Mann ist! In vielen Jahren haben wir (und

diß war die Wahrheit:) keinen solchen Redner gehört: Er muß unser Pfarrer werden!

Die jüngere Zuhörer stuzten. Aber der gröſſte Theil der Gemeinde bestand aus Kindern, Enkeln und andern Anverwandten der Tauben, und wer wollte gern den alten Großeltern widersprechen. Die Stimmen wurden gesammelt, und der Schreyer erhielt die Stelle.

* * *

In allen Ständen ist das Geschrey ein Mittel, sich empor zu schwingen. Sollte man nicht hieraus den Schluß machen, daß der gröste Theil der Menschen Taube wären?

XXXI.

Die Spinne und der Kellerwurm.

Der Kellerwurm sah eine Spinne an ihrem Gewebe arbeiten, welches nicht weiter fertig war, als es einige Tage vorher gewesen, und sagte zur Spinne: Meine fleissige Freundin! wie kam es, daß du müssig giengst, seit dem ich dich nicht mehr gesehen habe. Ich glaubte dein Gewebe in der grösten Vollkommenheit zu finden, und, siehe, du bist noch, wo du damals damit warest.

Ich war nicht müssig, Bruder! antwortete die Spinne. Aber ein verwünschter Kehrbesen ist alle Morgen der unbarmherzige Zerstörer desjenigen, woran ich den ganzen Tag meine Mühe verschwendete.

So wollte ich, versezte der Kellerwurm, lieber gar nicht arbeiten, als meine Kunst einer so undankbaren Welt verschwenden.

Dann würde ich, erwiederte die Spinne, verdienen, zertretten zu werden, da ich zum Spinnen geschaffen bin. Ich hörte einst ein Mannthier sich beklagen, daß die Menschen nie weiter kämen, weil der Kluge einen Tummkopf, oder der Geizige einen Verschwender zum Sohn, und der weise Regent einen Jäger oder Eroberer zum Nachfolger hätte. Daraus schloß ich, daß es so seye, und jedes Gewebe auf Erden seinen Kehrbesen haben müßte, um wieder von neuem gewoben, und niemals vollkommen zu werden.

XXXII.

Der neue König der Thiere.

Der Löwe, der alte König der vierfüssigen Thiere, war gestorben, und da seine Unterthanen so viel unter seiner Regierung gelitten hatten, so wählten sie an seine Stelle den prächtig gekrönten Hirsch.

Aber der Hirsch nahm zu seinem Vertrauten den Wolf, welcher bey nächtlichen Stunden die größten Grausamkeiten verübte.

Einst trat der neue König aus dem Wald, um sich an dem freudigen Zuruf der Liebe seiner Unterthanen zu ergözen, und erstaunte, als eine ganze Heerde Schafe bey seinem Anblick die Flucht ergriff.

Was fliehet ihr mich, ihr Undankbaren! rief ihnen der Hirsch nach. Mich, der sich noch mit keinem Tropfen eures Bluts befleckt hat, noch jemals beflecken wird.

Darum, blöckte eines der Fliehenden zurück, weil es uns gleich wehe thut, ob wir von dir selbst, oder von deinem Vertrauten gefressen werden.

XXXIII.

Die Wache.

Zwey Brüder, beyde tapfer, waren zum erstenmal mit dem Heer zu Feld gezogen, und lagen in einem Gezelt beysammen, nicht weit von dem feindlichen Heer gelagert.

Der eine war kaum eingeschlafen, als ihn der andere wekte, und zu ihm sprach: Du schläfst, Bruder. Wie, wenn der Feind käme? Der Aufgeweckte antwortete kurz: er kommt nicht; und schlief wieder ein.

Einige Augenblicke darauf weckte den Schlafenden sein Bruder abermal, und sagte: aber der Feind könnte doch kommen. Der andere antwortete: es geschieht nicht alles, was geschehen könnte, uud schnarchte fort.

Nicht lang nachher stieß der Wachende seinen Bru=

Bruder wieder in die Seite, und sagte zu ihm: ich weiß nicht, wie du schlafen kanst, da der Feind so nahe ist. Der Aufgeweckte erzürnte sich, und antwortete: Laß mich mit Frieden. Ich weiß nicht, wie du wachen kannst, da du schlafen solltest!

Die Nacht darauf wurden beyde auf Vorposten ausgestellt. Der Schlaf übermannte den der die verflossene Nacht nicht geruht hatte. Er wurde von einem feindlichen Trup aufgehoben, und sein in der Entfernung gestandener Bruder zu schwach, ihm zu Hülfe zu kommen, zog sich zu rechter Zeit zurück, gab das Zeichen, daß sich Feinde näherten, und rief dem andern, da sie ihn fortführten, nach: Lebe wohl, Bruder! hättest du gestern geschlafen, so würdest du heut gewacht haben!

* * *

Fürsicht ist gut und nöthig. Aber wer alle Fälle vorhersehen will, wird gemeiniglich in dem Falle blind seyn, wo er es nicht hätte seyn sollen.

XXXIV.

Ganymed der Donnerer.

Lange schon, eh die offenbare Fehde Zevs mit den Giganten ausgebrochen, war Jupiter in täglichem Verdruß über die unordentliche Wirthschaft seiner Geschöpfe auf Erden, und der ganze Himmel um ihn herum mußte oft seinen übeln Humor empfinden.

Einst ärgerte sich Ganymed darüber, und sprach leise: Ha! Wenn ich den Donner in meiner Gewalt hätte! Sie sollten mir, und so weiter. — —

Zevs hörte den Wunsch, und da er sich eben schlafen legen, und das Uebel der Welt verträumen wollte, sagte er zu seinem Liebling: Siehe, hier liegen meine Blize, und dort hängt eine volle Wolke mit Hagel. Gebrauche beydes, wie es

dir

LB Coburg

dir gut dünkt. Wenn ich wieder erwache, will ich sehen, welche Verbesserungen du gemacht hast!

Ganymed nahm also die Hagelwolke, und goß sie auf die Gegend aus, die ihm die Verdorbenste zu seyn schien.

Giganten und Pygmäen wohnten daselbst untereinander. Jene waren die wenigsten, diese machten den grösten Theil der Einwohner aus. Jene warfen den Hagel, den sie kaum fühlten, verächtlich von sich ab. Diese wurden alle zerschmettert.

Zevs erwachte kaum, so sprang Ganymed auf ihn zu, und schrie im Triumphton: Vater Jupiter! Schau herunter, wie nützlich ich dir gewesen bin. Für diese alle darfst du kein Korn mehr wachsen lassen! Welche Schlacht ich in einer Nacht geliefert habe!

Jupiter schüttelte seinen Kopf, und antwortete: Die arme Würmgen! Du hättest sie alle kön-

nen leben lassen. Der einzige Typhon dort frißt mehr, als diese ganze Nation. Man muß ein Knabe seyn, wie du, um die Verbesserung der Welt bey den Pygmäen anzufangen!

Momus hörte heimlich zu, und brummte in seinen Barth: Wenn Jupiter so klug ist, warum donnert er nicht selbst!

XXXV.

XXXV.

Die Canarien = Vögel.

Ein Fürst hatte in seinem Garten unterschiedliche kleine Chinesische Häuser bauen lassen, welche von einer Menge Canarien=Vögel bewohnt wurden. Bey Tag öffnete man die Fenster derselben, und diese Vögel verbreiteten sich in dem ganzen Garten: so, daß man in dem darinn angebrachten Lustwäldgen so viel Canarien = Vögel, als innländische Töchter des Gesangs, schlagen hörte.

Eben dieser Fürst hatte in seinem Cabinet einen Canarien=Vogel in einem vergoldeten Kefig hängen, welcher nach dem Flageolet zu singen unterrichtet war.

Einst vergaß der Cammerdiener, so den Vogel fütterte, das Thürgen am Kefig zu beschliessen,

und der gelehrte Vogel flog in den an das Cabinet stossenden Garten.

Mit unendlichem Vergnügen fand sich der Flüchtling im Augenblick von einer grossen Zahl Brüder und Schwestern umringt, die er nie gesehen hatte, und auch sie schienen den neuen Ankömmling freundschaftlich zu empfangen, und überhäuften ihn mit Höflichkeiten.

Er fieng an mit ihnen zu spielen, und fand sich von ihnen allenthalben übertroffen. Jene hüpften in der grösten Geschwindigkeit rings auf den Aesten der Bäume herum; Er hüpfte auf zwey einzigen über einander stehenden Zweigen immer auf und ab. Jene flogen von einem Ende des Gartens zu dem andern; Er mußte von dem nächsten Baum wieder auf den nächsten fliegen, und kam immer zu spät auf den Ort der Versammlung.

Eine Henne bemerkte solches zuerst, und sagte zur andern: Pfui, wie der neue Vogel so

plump ist! Mein Mann ist er gewiß nicht; zwitscherte die andere zur Antwort. Die Hähne hörtens, und sagten leise zu ihren Weibgen: Habt ihr denn noch niemals einen neuen Vogel gesehen?

Der Cabinets-Vogel merkte zulezt ihr Gezisch, und sagte zu ihnen: Brüdergen! wie gefällt euch denn diese Polonoise? Und schlug sie. Oder dieser Menuet? und sang ihn.

Wir haben nie etwas dergleichen gelernt, antwortete kaltsinnig ein Hahn im Namen der übrigen; und eine Henne sagte der andern leise: Er mag sehr gelehrt seyn, wenn er nur nicht unausstehlich wäre! Damit flogen sie alle ihren Häussern zu, und liessen den Fremdling auf seinem Zweige sitzen.

Dieser rief ihnen nach, o ihr unbilligen! Ihr verachtet mich, weil ich dasjenige nicht kann, was ihr könnet, ohne daß es euch Mühe koste. Wie, wenn ich euch verachtete, weil ihr

nicht

nicht könnet, was ich mit Fleiß erlernt habe?

Der Cammerdiener war dem Entflohenen nachgegangen. Die Music seiner Stimme verrieth ihm den Flüchtling, welcher sich willig fangen ließ. Froh hüpfte er in seinen vergoldeten Kefig hinein, mit dem weisen Vorsatz, niemals wieder unter die Vögel des Schloßgartens zu kommen.

* * *

Warum, hört man oft fragen, wird grosse Gelehrsamkeit und das, was der Hofmann Welt nennt, so selten beysammen angetroffen? Antwort: weil ein Mensch nicht zu gleicher Zeit in Rom und in Paris seyn kan.

XXXVI.

XXXVI.

Der Redner.

Einige griechische Inseln hatten ihren Statthalter verlohren, und der Sultan schickte ihnen einen Renegaten, um diese Stelle zu besezen.

Dieser wollte den Antritt seines Amts mit einer Rede feyerlich machen, und fieng an also zu sprechen:

Ihr wißt, meine Freunde! welche traurige Auftritte die verflossene Zeiten bezeichnet haben. Noch raucht das vergossene Blut eurer unschuldig erschlagenen Mitbürger, welches unter dem Säbel des grausamen Ibrahims geflossen! Noch jammern trostlose Eltern über die gewaltsamen oder hinterlistigen Entführungen ihrer sittsamen Töchtern, welche aus ihren Armen in den Harem des wohllüstigen Mustapha gerissen wurden! Noch darbt der geplünderte Kaufmann, noch

schmach-

noch schmachtet der Landmann im Elend, und seufzet über die ungerechten Erpressungen des räuberischen Mahomets. Dieses waren meine Vorgänger! Wendet eure Blicke dorthin — — —

Nein! schrie einer aus dem Hauffen der Zuhörer. Wir wollen sie nicht dorthin, sondern auf dich wenden. Daß Ibrahim uns ermordet, Mustapha beschimpft, und Mahomet bestohlen hat, wissen wir alle. Aber izt ist uns daran gelegen, zu erfahren, ob es uns unter deinem Regiment besser gehen wird.

* * *

Es ist leicht, die Fehler anderer einzusehen, unbedachtsam und unedel, sie auszuposaunen, und schwehr, sie zu vermeiden. Sprich weniger von andern, und zeige, wer du bist!

XXXVII.

XXXVII.

Der Fuchs des Junkers.

Ein LandEdelmann hatte einen jungen Fuchs aufgezogen, welcher so zahm war, als je ein Fuchs seyn konnte. Er lief unter den Hunden in dem Schloßhof herum, und war mit einem schönen Halsband geziert, damit die Bauren, wenn er etwa aus den Ringmauren sich wagte, Respect für ihm haben, und ihn nicht, wie einen andern gemeinen wilden Fuchs, todtschlagen möchten.

Indessen hatte das fromme Thier an einer Ecke der Mauer eine Oeffnung gefunden, wo er durchzuschlupfen im Stand war. Dieser bediente er sich, bey der Nacht die Hüner- und Gänse-Ställe der Nachbarn zu besuchen, und nach vollbrachter That wieder vor Tag in das ihm erbaute Hüttgen zurückzukehren.

Die Unterthanen faßten Verdacht auf den Räuber; Sie klagten; Sie wurden nicht angehört, und klagten nicht mehr.

Endlich fand der Fuchs auch eine Oeffnung in den hochadelichen Hünerhof, und richtete daselbst eine abscheuliche Niederlage an.

Diese Verwegenheit brachte die gnädige Frau so sehr gegen ihn auf, daß ihn sein Gönner nicht mehr schüzen konnte. Doch wurde die Strafe dahin gemildert, daß ihm der Jäger das Halsband ausziehen, ihn in den Wald tragen, und daselbst lauffen lassen sollte.

Hans, ein Bauer aus dem Ort, war mit Briefen in der Stadt gewesen, als die Execution geschah.

Bey seiner Zurückkunft begegnete ihm Nachbar Peter auf dem Weeg, und schrie ihm von weitem zu: Denke, Hans, was unser Dorf für ein Glück gehabt hat! Der vermaledeyte Fuchs

des Junkers ist in Ungnade gefallen. Man hat ihm sein herrliches Halsband ausgezogen, und ihn in den Wald lauffen lassen. Da wird die Bestie ihren Lohn bekommen! gute Nacht!

Grossen Dank, Peter! antwortete Hans ganz trocken. Schade für den schönen Balg, der von unsern Hünern so glänzend worden, daß er mitläuft!

XXXVIII.

Die Schnecke.

Eine Schnecke hatte sich eine ausserordentliche Kenntnis der Heilungskräften aller Arten von Kräutern erworben, und ihr kaltes Blut half ihr zu einer so richtigen Beurtheilung, daß sie der sicherste und gründlichste Arzt wurde, den man im Reich der Thiere noch jemals gesehen hatte.

Der Ruf ihrer Geschicklichkeit ward allgemein, aber eben so allgemein die Klage über ihre Trägheit und Gleichgültigkeit, den Kranken, die ihren Rath und Beystand suchten, zu Hülfe zu kommen.

Die Hälfte des Jahrs hatte die Schnecke die Thüre ihres Hauses verschlossen, und wenn solche auch offen war, und sich die Schnecke ruffen ließ, so war ihr Gang so langsam, daß die mei-

sten

sten Thiere starben, ehe sie den Arzt zu sehen bekamen.

Vergebens lockte sie die Nachtigal mit dem rührendsten Klagegesang zu ihren schmachtenden Jungen; Vergebens zeigte ihr ein anderes Thier in der Ferne, um ihren Gang zu beschleunigen, einen Reichthum von dem lieblichsten Futter für Schnecken; und wenn der Igel, um sie gehen zu machen, denn seine Gattin war krank, sie mit einem Stachel berührte, so zog die Schnecke die Hörner ein, und blieb gar stehen.

Einst wollte sich auch der Elephant des Raths der Schnecke bedienen. Er gieng selbst zu ihr hinein, hob sie liebreich mit seinem Rüssel auf, um mit ihr in der Nähe zu reden; aber die Thüre war zu, und der Arzt nicht zu erwecken.

Entrüstet warf der Elephant die Schnecke zu Boden, trat sie mit ihren Haus in Stücken, und sprach: Weil du so viel Nüzliches weißt und

doch nicht nüzen willst, so sollst du von der Erde vertilgt werden, du kaltblütige Bestie!

* * *

Einen Mann von grossen Talenten, der sich, ohne die dringendsten Ursachen, in die Ruhe sezt, sollte man wenigstens wie einen muthwilligen Selbstmörder begraben.

XXXIX.

Das Lustspiel der Faunen.

Drey junge Faunen, welche in einem Lustgarten scherzten, kamen auf den Einfall, eine Comödie mit einander zu spielen.

Der eine verbarg sich hinter einen Neptun von Bley, welcher in der Mitte eines grossen Bassins stand, und, auf seinen Dreyzack gelehnt, mit zufriedener Mine auf die um ihn herumliegende Flußgötter und Göttinnen herabblickte, die ihm süsses Wasser zollten, oder vielmehr zollen sollten; denn das Hauptrad der Wasserkunst war zerbrochen, und das Bassin stand leer.

Kläglich rief der Faun hinter der Statue: Mich dürstet!

Der andere hatte sich auf die Galerie begeben, welche um das Dach des Lusthauses geführt,

und mit Bildsäulen besezt war, und rief von einer steinernen Pomona, welche das Horn des Ueberflusses trug, herunter: Mich hungert!

Der dritte hatte sich hinter das hölzerne Bild des Momus, welches vor dem Comödiensaal stand, versteckt, und schrie: Nun so muß denn auf der Ober- und Unter-Welt das Sprichwort wahr seyn: Der Schein betrügt!

Jezt lachten sie alle drey, und die Comödie hatte ein Ende.

XL.

XL.

Das junge Fräulein.

Eine alte Hofmeisterin brachte einst ihrer Untergebenen ein niedliches kleines Häusgen von Zuckerwerk. Hier, meine Liebe! sagte sie, hast du ein Häusgen zum spielen, und wenn du es einmal nicht mehr magst, denn giebst du mir es wieder, und ich gebe dir dafür ein schönes Kleidgen. Blau, wie die Mama eins hat, mit strohgelben Band eingefaßt. O sehr schön; und so weiter.

Das Kind hatte eine grosse Freude an dem Häusgen, und hätte gern auch das Kleid gehabt, wenn es nur das Häusgen nicht hätte dafür geben sollen.

Eines Abends war das Mädgen allein, da zerbrach es das Häusgen, und aß die Stücke mit grosser Begierde.

 Kaum

Kaum war es fertig, so kam die Hofmeisterin in das Zimmer.

Ma Bonne! rief ihr das Fräulein entgegen. Wenn bekomme ich das blaue Kleidgen?

Sogleich, antwortete diese. Gieb mir nur dein Häusgen.

Bitterlich fieng das Kind an zu weinen, und schluchzte endlich: ich hab — ich hab — ich hab es gegessen.

So kann ich nichts dafür, versezte die Alte, daß du weder ein Häusgen hast, noch ein Kleidgen bekommst. Die Kunst, das Seinige zu verzehren, und doch zu behalten, ist noch nicht erfunden. Aber tröste dich, kleine Näscherinn! Deine gnädige Mama hat mit dem Papa schon eine ganze Herrschaft aufgefressen.

XLI.

Die Nachtigal und der Maulwurf.

In der heitersten Frühlings-Nacht sang eine Nachtigal auf einer neubelaubten Buche ihr Entzücken über den Anblick unzählbarer blinkender Sterne.

Als sie sich mit dumpfer Stimme in der Tiefe nachlallen hörte.

Fürwizig flog sie von dem Baum hernieder; Suchte denjenigen, welcher mit ihr das grosse Schauspiel bewunderte, und fand, daß es ein Maulwurf war, der ihre Worte noch immer nachbethete.

Mein Freund! sagte die erstaunte Nachtigal. Wie kommst du dazu, von dem gestirnten Himmel zu sprechen, welchen du niemals gesehen hast, noch sehen kannst?

Mein Herr! erwiederte der Maulwurf. Ich habe einst einen vorübergehenden sagen hören, daß, den Grossen blindlings Beyfall zu geben, der sicherste Weeg sey, sein Glück in der Welt zu machen. Weil ich dich nun, wegen deines schönen Gesangs, für einen Grossen hielt, und mich, ungeachtet ich in dem Grund wühle, der edle Ehrgeiz ergriffen hat, mein Glück zu machen — — —

Genug, armer Blinder! versezte die Nachtigal. Das mag mir eine Menschen-Welt seyn: Schade, daß du ein Thier bist!

XLII.

Die Turteltaube und das Sperlingsweibgen.

Eine Turteltaube hatte einst im Vorübergehen mit verstohlenem Blicke den Scherzen der Sperlinge zugesehen, als sich ihr ein Sperlingsweibgen näherte, und Bekanntschaft mit ihr machen wollte.

Pfui des schändlichen Vogels! sprach die Turteltaube in dem Ton der äussersten Verachtung. Ich bitte dich, mir von der Seite zu bleiben.

Und warum so stolz? versezte die Spätzin.

Frage deine Aufführung, erwiederte die Turteltaube, und sie wird dir die Ursach sagen.

Es ist nicht zu läugnen, fuhr das Sperlingsweibgen fort, daß meine Lebensart etwas freyer ist, als die Ihrige. Aber ich kann die Ehre haben,

ben, Madam, Sie zu versichern, daß es auch Leute giebt, welche, aller Ihrer Ernsthaftigkeit ungeachtet, sich die Freyheit nehmen, an Ihrer Tugend zu zweifeln

Erboßt fuhr hier die Turteltaube auf: Was an meiner Tugend zu zweifeln! an meiner Tugend, wegen welcher mich seit Jahrhunderten Prediger und Dichter zum Sinnbild der ehlichen Treue gebrauchen. Und du — —

Nicht geschimpft, Madam! antwortete die Spätzinn gelassen, indem sie auf die Seite flog. Ich weiß alles, was Dichter und Prediger von uns zu schreiben und zu sagen gewohnt sind, und will heut nicht untersuchen, ob sie Recht oder Unrecht haben. Gewiß aber ist dort die Käuzinn in ihrer Höhle, von welcher die Welt weder Gutes noch Böses spricht, besser, als wir Beyde.

XLIII.

XLIII.

Der kranke Löwe.

Der Löwe war krank, und lag jämmerlich in seiner Höhle, weil ihm sein Stolz nicht erlaubte bey andern Thieren Hülfe zu suchen.

Endlich besiegte der Hunger den Stolz, und er sprach flehend zu den vorübergehenden geringern Raubthieren: Liebe! bringet mir doch von eurem Raube hieher, damit ich mich erholen könne. Ihr wisset, daß ich sonst stark bin. Wenn ich wieder gesund werde, so will ich euch mehr wiedergeben, als ihr mir gebracht habt.

Da jammerte die Thiere der kranke Löw, und sie brachten ihm Speise die Menge.

Als er nun wieder Kräften bekommen hatte, gieng er selbst auf den Raub aus, fraß ihn aber allein, und verhönte diejenigen, die ihm von dem

ihrigen

ihrigen gebracht hatten: ja er zerriß im Grimm einige, die ihm, seinem Vorgeben nach, zu unbescheiden gefodert hätten.

Bald erkrankte der Löwe von neuem, litt Mangel, und legte sich abermal auf das Bitten.

Aber die Thiere giengen ohne Mitleid bey der Höle vorüber, und sagten: Beweise du uns vorher, daß wir für dich zu jagen schuldig sind, und dann wollen wir mit dir theilen.

Der Löwe biß vergebens die Zähne übereinander, und mußte verhungern.

* * *

Was der Credit für ein mächtiges Thier seyn muß, daß es seine Beleidigung so gar an dem Löwen rächen kann!

XLIV.

Der europäische und der indianische Rabe.

Ein Rabe war einmal bey einem fürstlichen Schlosse vorübergeflogen, und hatte einen indianischen Raben in einem prächtigen Kefig unter dem Fenster hängen sehen.

Einige Zeit nachher hatten sich eine Menge Vögel verschiedener Gattung in dem Wald um Jenen versammelt, und er fieng an, zu erzählen:

Ja, meine Freunde! wenn ihr wüßtet, was ich für unvergleichliche Brüder in Brasilien habe. Raben sind es, wie ich bin. Aber dreymal grösser, und mit Federn von ausnehmender Schönheit. Schwarz ist das Colorit ihres Rückens. Aber keine Schwärze, wie ihr kennet; Sondern grünschwärzlich mit Violet schattirt, und mit silbernen

bernen Puncten getuscht, die sich, durch den Gegenschein der schneeweissen Flügel, in der Sonne vergolden. Diese himmlische Farbe erhebt sich noch mehr durch den Kontrast des purpurrothen Schnabels, und den grünen Schwanz. Wenn er euch nun im Vordergrunde des Gehölzes sizt, seine Stimme erhebt, und alle Nachtigallen mit seinem Gesang beschämt — — —

Die Vögel horchten dem Plauderer mit Entzücken zu; bewunderten ihn, daß er so schöne Brüder in fremden Landen hätte; Glaubten ihn zu verstehen, und verstanden nichts; Als der indianische Rabe, welcher seinem Kefig entflohen, und ungesehen ein Zuhörer seines Lobredners war, mitten in die Versammlung flog, und sprach:

Bruder! Ich bitte dich, verschone mich mit deinem Lobe, oder frage mich erst, wie ich gelobt seyn will. Ich läugne dir nicht mit einer falschen Bescheidenheit daß ich schön bin. Aber

von

von allen Farben, die mir deine kauderwelsche Beschreibung giebt, hab' ich keine: und singen kann ich noch abscheulicher, als du singst.

Die Vögel betrachteten den Fremdling mit stiller Bewunderung, und der europäische Rabe, welcher eigentlich sich selbst mit seiner Bekanntschaft hatte groß machen wollen, flog beschämt in den tiefsten Schatten des Waldes.

* * *

So ist schon oft ein guter Mahler vom Bruder Dichter gelobt worden, daß er sich hätte verkriechen mögen.

XLV.

Aspasia.

Aspasia gieng einst, da sie schon die Gemahlin des grossen Perikles war, über einen öffentlichen Plaz von Athen, mit einem Gefolge, das der fürnehmsten Frau dieser Republik anständig war.

Allenthalben bezeugte ihr das Volk die gröste Ehrerbietung, selbst die angesehensten Bürger nicht ausgenommen.

Sokrates wandelte auf eben diesem Plaze mit seinen Schülern, und sah, daß einer derselben voll Unmuths mit dem Fuß stampfte, und mit der Hand an die Stirne schlug.

Was ist dir, fragte Sokrates, das dein Blut aufwallen macht?

Warum sollte es nicht aufwallen! antwortete die-

dieser, wenn man ein Volk, das sich für weise hält, für einer Frau sich bücken sieht, welche noch vor kurzem eine öffentliche — — war. Und was nüzet einer Matrone das untadelhafte Leben, wenn die schändlichste Aufführung so geschwind vergessen ist.

Wundere dich nicht darüber, mein Freund! versezte Sokrates. Das Volk urtheilt, verehrt oder verachtet immer nach dem Gegenwärtigen. Aber darüber solltest du dich wundern, daß Aspasia, wer sie war, so geschwind vergessen, und sich selbst für eine ehrwürdige Matrone halten kann.

XLVI.

Der Hund und der Knabe.

Ein muthwilliger Knabe hatte einen an der Kette liegenden Hund mit einem Stein geworfen, und der Hund fuhr auf, und biß' in den Stein, daß es knarrte.

Was es um den Zorn für eine närrische Sache ist! rief der in der Ferne stehende Knabe. Ich bins, der dich beleidigt hat, und nicht der Stein, in welchen du beissest.

Es ist wahr, brummte der Hund ihm entgegen. Und du verdientest wegen deiner Boßheit gestraft zu werden, wenn ich dich erreichen könnte. Aber der Stein, der mich nicht beleidigen wollte, hat mir doch weh gethan.

* * *

Etwas für diejenigen, welche mit der ungeschickten Entschuldigung, es ist nicht mit Fleiß geschehen, alle Ausfälle der Unbesonnenheit wieder gut machen wollen.

XLVII.

Jupiter und der Esel.

In den Zeiten der Fabel bemerkte ein Esel, daß sein Herr, wenn er ihn bey einem Tempel vorbeytrieb, einige Körner Weihrauch auf den Altar zu streuen pflegte.

Einmal wurde der Esel allein gelassen, nahe bey dem Tempel des Jupiters. Er sah, daß der Weihrauchhändler nicht bey seinem Tische stand. Stillschweigend nahte er sich dem Tische; stahl mit einem seiner Ohren Weihrauch, so viel es fassen mochte; trabte damit in den Tempel, und schüttelte ihn auf die Kohlen des Rauch-Altars.

Jupiter wollte den Einfall des Esels belachen, aber der Weihrauch entglimmte, und Jupiter fand dessen starken Geruch so angenehm, daß er

seine majestätische Mine wieder annahm, und dem Esel gnädigen Beyfall mit erhabener Stirne zuwinkte.

Von der Zeit bringen die Esel allen Göttern und Göttinnen Weihrauch, und die meisten finden ihn angenehm. Je stärker, je besser!

XLVIII.

Das Ballet der Thiere.

Einige muntere Thiere hatten sich auf einem grünen Rasen in dem Wald versammelt, um sich mit einem ungezwungenen Tanze unter einander zu belustigen.

Die Geschicklichkeit der Wendungen, die Lebhaftigkeit und Stärke der Sprünge des Affens, der Kaze, und des Eichhörngens nahmen sich dabey besonders aus, und das Ballet war würdig, gesehen zu werden, denn die liebe Natur und die Freude hatten es angeordnet.

Ein Bär, welcher einmal in die polnische Gefangenschaft auf eine Zeitlang gerathen, solcher aber wieder entgangen war, trabte von ungefär bey dem Tanz-Plaze vorüber.

Hier

Hier könntest du deine Kunst auch sehen lassen! dachte er: Und trat also herfür, um bey dem Ball eine vorzügliche Rolle zu spielen.

Die Thiere machten Raum, sahen einander an, und brachen endlich über der Ungeschicklichkeit dieses plumpen neuen Gesellschafters in ein lautes Gelächter aus.

Ihr habt gut lachen! Brummte der Bär, der sich wieder auf seine Vordertazen niedergeworfen hatte. Ich würde in meinem Leben nie getanzt haben, wenn mich nicht mein Herr durch Hunger in Ketten dazu gezwungen hätte.

Warum, versezte die Kaze, sagtest du uns nicht gleich anfangs, daß du wider deinen Willen und nur um das Futter tanztest! Eines von beyden wäre schon hinreichend gewesen, unser Mitleiden, statt unsers Hohngelächters zu erregen.

* * *

Wollten doch alle, welche wieder ihren Willen Gedichte schreiben, mahlen u. dergl. (Ein Fall, workun sich oft wackere Männer befinden) ihre Werke dieser Art mit einem bekanntgemachten Charakter, zum Beyspiel mit einem Andreaskreuz, bezeichnen, damit die heilige Kritik nicht unwissender Weise an ihnen zur Grausamen würde!

XLIX.

Die Spartaner und Athenienser.

Die Spartaner wollten mit den Atheniensern ein Bündnis schliessen, und schickten deßwegen Abgeordnete an dieselben.

Kaum waren diese in das Land getretten, als ihnen die Athenienser aller Orten zu dem Zeitpunct Glück wünschten, den sie zu Schliessung eines Bündnisses erwählt hätten. Niemals, sagten sie, hättet ihr es besser treffen können. Unser iziger Archon hat es sich zum vorzüglichsten Gesez gemacht, sein Wort zu erfüllen. Was er euch verspricht, wird er euch gewiß halten.

Die Abgeordneten hörten es an; kehrten wieder zurück, ohne mit dem Archonten gesprochen zu haben, und antworteten ihren Mitbürgern, die sie deswegen zur Rede stellten: Was muß diß

für

für ein Volk von Lügnern seyn, das so viel Wesens davon macht, wenn ein Mann sein Wort hält! Und was würde aus unserm Bündnis werden, wenn der einzige Mann sterben sollte, von dem seine Landsleute so viel Rühmens machen?

* * *

Man darf darauf zählen, daß in einem Lande diejenige Tugend die seltenste sey, welche darinn am meisten gelobt wird.

L.

Die alte Eule und der Staar.

Ein Staar, welcher in der Stadt erzogen worden, und seinem Herrn entflogen war, machte einen Besuch bey einer alten Eule, welche selten mehr aus ihrer Hôle kam.

Du bist also der Staar, von welchem ich schon viel habe sagen hôren? fragte die halbblinde Eule.

Diß bin ich, versezte der Staar mit aller Bescheidenheit, und ich schâze mich glücklich, mit dir, berůhmter Bůrger des alten Athens! bekannt zu werden.

Und was hast du denn eigentlich gelernt? fuhr die Eule fort.

Ich kann, antwortete der Staar, ausser der Sprache der Vôgel, dir auch auf griechisch, lateinisch,

teinisch, teutsch, französisch, englisch und italiänisch — — einen guten Morgen wünschen.

Eule: Du kannst also diese Sprachen alle sprechen?

Staar: Nein, mein Freund!

Eule: (trocken) Nun, so ist es doch wenig genug, um ein solches Geschrey zu machen!

Staar: (hönisch) Man sieht wohl, daß es schon lang ist, seit dem du nicht mehr in die Welt geflogen, sonst würdest du wissen, daß die Gelehrten unter den Menschen ihren Ruhm darinn suchen, in allen nur erdenklichen Wissenschaften den Morgen-Gruß erlernt zu haben. Und diese Genies werden heut zu Tag Encyklopädisten genennt.

Eule: Heilige Minerva! Nun weiß ich erst, warum, wenn ich bey Nacht in die Stadt komme, nirgends, als bey Spiel- und Tanz-Gesellschaften, Licht zu finden ist. In meiner Jugend sah ich durchs Fenster die Weisen bey der mitter-

nächt-

nächtlichen Lampe sizen. Allein sie waren auch Meister in ihrem Fache. Du magst mir wohl ein gelehrter Staar seyn. Aber deine Encyklopädisten sind wahrlich nicht viel besser!

Staar: Hier sieht man die Macht des altväterlichen Vorurtheils! gehabe dich wohl.

Der Staar flog, mit sich selbst zufrieden, zu seinesgleichen, und vermied von der Stund' an sorgfältig die Höle der alten Eule.

LI.

LI.

Der Meer-Otter.

Ein Meer-Otter gieng an den Ufern von Kamtschatka auf und nieder, als ihn ein heißhungeriger Wolf erblickte, und hinterrücks anfiel.

Ich bin Fisch! schrie der Otter ängstlich, und stürzte sich in das Wasser, mußte aber seinen Schwanz in dem Rachen des Wolfs zurücklassen.

Seine Schmerzen waren noch nicht gestillt, als er einen See-Löwen gerad auf sich zu schwimmen sah.

Herr! Ich bin Fleisch! rufte er seinem neuen Feind entgegen. Aber der war taub, und biß ihm den Kopf ab.

* * *

Es ist von allen Zeiten her eine mühsame und gefährliche Politik gewesen, es zugleich mit zwey widrigen Partheyen zu halten, und die mehrsten haben Kopf und Schwanz darüber verlohren.

LII.

Das Glück der Krankheit.

Ein muthwilliger Knabe war einst auf einen Baum geklettert, heruntergefallen, und hatte den Hals gebrochen.

Die Mutter eines Sohns von dem nehmlichen Alter, welcher schon lang wegen einer Krankheit an den Beinen zu Bette lag, hörte diese tragische Geschichte auf der Strasse, kam nach Haus, und sagte zu ihm: Denke nur Gottfried! dein ehmaliger Schul-Geselle Görgel, unsers Nachbars Sohn, ist auf einen Baum gestiegen, und hat den Hals gebrochen. Ach! danke dem lieben GOtt, daß er dich durch seine gnädige Heimsuchung für einem solchem entsezlichen Unglück behütet!

Ja, Gott Lob! antwortete traurig der Kranke. Aber Görgel hätte auch in die Kirche, oder in die Schule gehen können, und ich Armer kann keines von Beyden.

* * *

Bester Freund! Kennen Sie den redlichen Teutschen, welcher, wenn er eine Tollheit des Engelländischen Pöbels in der Zeitung las', mit kaltem Blut ausrufen konnte: Hier sieht man die leydigen Folgen der Freyheit!

LIII.

LIII.

Der Seidenwurm und die gemeine Spinner-Raupe.

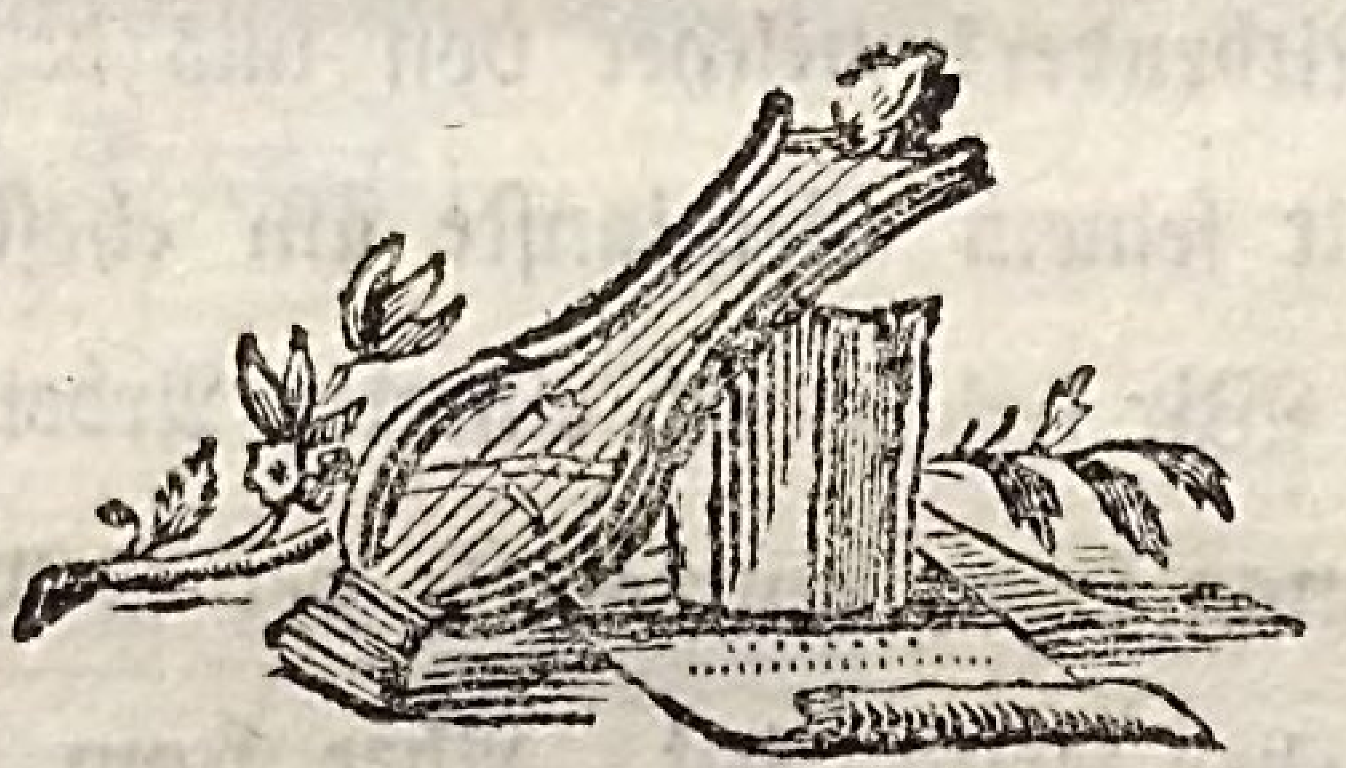
Ein Seidenwurm und eine gemeine Spinner-Raupe lagen nicht weit von einander, und fiengen an sich einzuspinnen.

Da sprach die Raupe zu dem Seidenwurm: Herr Mitbruder! welcher von uns beyden wird wohl mit seinem Gespinnste am ehesten fertig werden? Wir haben doch einerley Arbeit.

Es mag seyn, antwortete der Seidenwurm, daß du eher fertig wirst. Aber kann man aus deiner Arbeit auch die Waaren verfertigen, die man aus der meinigen machen kann? Es wäre besser, daß du deine Mühe auf etwas weniger feines und mehr nüzliches, als auf eine Art von Seide verwendetest, die zu nichts zu gebrauchen ist.

* * *

Ehre dem Handwerksmann, der in seinem Fach ein Künstler — Schande dem Künstler, der in seinem Fach ein Handwerksmann ist!



LIV.

Das Alte und Neue.

In dem Gewölbe eines alten gothischen Thurms wurden pergamentne Briefe und Siegel der Voreltern aufbewahrt, deren Folgen sich durch viele Jahrhunderte hindurch in ihrer Gültigkeit erhalten, und durch die Länge der Zeit die Urkunden selbst gleichsam überflüssig gemacht hatten.

Neben demselben stand ein neues zierliches Gebäude, welches zur Niederlage der Papiere späthterer Zeiten diente.

Jedes hatte seinen Schuzgeist, welche von den Nachbarn in mitternächtlichen Stunden, als wandelnde Lichter gesehen, und Kinder damit geschröckt wurden.

Einst gieng ein Dichter vorüber; hörte die

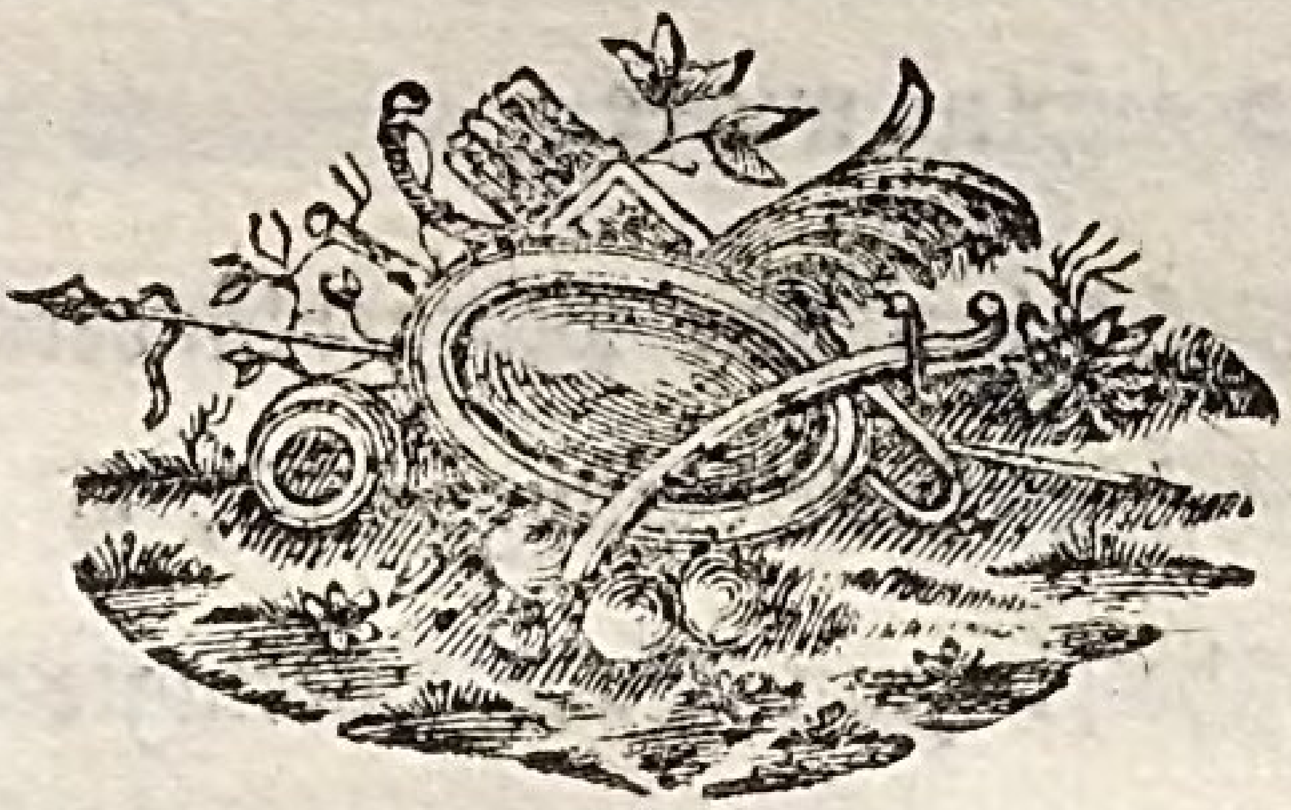
Gespenster miteinander sprechen, und bemerkte sich ihr Gespräch zum ewigen Angedenken.

Der Schuzgeist des neuen Gebäudes fragte den Schuzgeist des Thurmes: Sage mir, Bruder! warum deine Wohnung so fest ist, und die Schriften, die du hütest, von so langer Dauer waren. Ich bin zum Hüter ewiger Friedensschlüsse, welche nur wenige Jahre gehalten wurden, und beschwohrner Verträge, welche niemals zur Erfüllung kommen, verdammt, und die Mauren, die mich einschliessen, sind schon dreymal mit Gips beworfen worden, um die Risse zu verdekken, so sie bekommen haben, ungeachtet der Baumeister noch lebt, der sie gemacht hat.

Wundere dich nicht, mein Freund! antwortete der staubige Genius des gothischen Gewölbes. Ich sah zu, wie schäkernde Jungen den Kalk bereiteten, welcher die Steine deiner glänzenden Wohnung verbinden sollte; und kennte die Red-

lichen,

lichen, die sich die Hände gaben, und dann wenige Worte auf die Rollen schreiben liessen, die in meinem Schuze sind. Glaube mir, so lang es an wohlbereiteten Kalk bey euren Gebäuden, und an Treue und Glauben bey euren Verträgen fehlt, so werden weder diese noch jene unzertrümmert auf die Nachwelt kommen.



LV.

Der blödsinnige Türke.

In Smirna lief ein Blödsinniger auf den Strassen, welcher, wenn sich jemand räusperte, sich für gerufen hielt, schnell hinzusprang, und dadurch veranlaßte, daß ihm achtmal unter zehnmalen in das Gesicht, auf den Bart, oder auf das Kleid gespien wurde.

Da dieses bey den Morgenländern eine der empfindlichsten Beleidigungen ist, so lief er, so oft es geschah, zum Cadi, beklagte sich, und die Leute wurden gestraft, weil sie die Sache selbst nicht läugneten, die Entschuldigung aber, daß ihnen der Türke mit Fleiß in den Wurf gelauffen wäre, weder glaublich, noch erwiesen war.

Endlich kam die Klage von dem nehmlichen Beleidigten so oft, daß der Richter darüber stuz-

te,

te, und als er den Kläger blödsinnig fand, ihn verwahren ließ, daß er nicht mehr auf den Strassen herumlauffen konnte.

* * *

Es giebt eine Art Leute, welche sich ungebethenerweise ein Geschäft daraus machen, eilfertige Tröster aller Betrübten, Besänftiger aller Erzürnten, Vernunftsprediger aller Verliebten u. dergl. zu seyn, und sich beschwehren, wenn ihnen dabey bisweilen etwas Unangenehmes wiederfährt. Erlauben Sie, meine Herrn oder Damen! daß sich der Affekt räuspern darf. Nur einen Augenblick, und dann wird es ihm viel Ehre seyn, Sie bey sich zu sehen.

LVI.
Der Mensch, der Storch und der Frosch.

Ein Mann hatte einen Storch in seinem Hofe unter anderm Geflügel herumlauffen, welcher aus der Küche, und bisweilen von seinen eigenen Händen gefüttert wurde.

Als er einst durch den Hof in den Garten gehen wollte, lief ihm der Storch nach, um etwas, wie er gewohnt war, zu bekommen. Da es der Mann sahe, sprach er voll Mitleidens: Ach! der arme Storch hungert. Man muß ihm geschwind ein Paar Frösche fangen.

Die Bedienten liefen, fiengen einen Frosch, und warfen ihn dem Storch hin, der ihn sogleich mit seinem Schnabel aufhub, ein Bein nach dem andern zerknirschte, und endlich ganz verschlang.

Der Frosch schrie während der Execution erbärmlich, und sagte, da ihm das dritte Bein gebrochen wurde, zu dem Hausherrn: Grausamer Gutthäter! Es ist billig, daß du gegen deinen gefangenen Storch großmüthig bist; Aber was hab' ich dann gethan, daß er auf Kosten meines Lebens gefüttert werden muß!

* * *

O wenn die Grossen, deren Freygebigkeit am meisten gelobt wird, wüßten, wie es oft das aus dem Knochen gepreßte Mark armer Unterthanen ist, womit sie ihre Großmuth beweisen, sie würden manchen unnüzen Storch aus ihrem Hofe fliegen lassen.

LVII.

LVII.

Der Löwe und der Jäger.

Ein Jäger hatte einen Löwen gefangen, und hoffte ihn zu bezähmen. Der Löwe trauerte in dem Behälter, der um ihn befestigt war, und verachtete auch die Speise, die ihm nach einigen Tagen der Jäger vorwarf. Kaum sah man ihn noch athmen, und endlich schien er gar todt zu seyn.

Izt wagte es der Jäger, den Arm durch die Palisaden zu strecken, und die Mähne des Löwen zu berühren: da raffte der Löwe sich wütend auf, und biß' ihm die Hand ab.

Ha Unglücklicher! rief der zerstümmelte Jäger. Du reizest mich, und vergissest, daß dein Leben in meiner Hand stehet.

Ich würde deiner geschont haben, brüllte tro-

zig der Löwe, wenn du mir unbewafnet in der Wüste begegnet wärest. Aber in dem Zustande, wo ich jezt bin, will ich dich lehren, daß Unglück den Löwen nicht demüthigt; und daß List oder ungerechte Gewalt zwar Gefangene, niemals aber getreue Bundsgenossen oder Freunde machen kann.

LVIII.

Der zum Fischfang abgerichtete Wasser-Rabe, und die wilde Taube.

Ein zum Fischfang abgerichteter Wasser-Rabe saß an dem Ufer eines Flusses, und hatte sich schon mit den Augen seine Beute ausgezeichnet, als ein Reiger einfiel, sie dem Raben vor dem Schnabel hinwegnahm, und damit davon flog.

Der bestürzte Rabe wußte kaum wie ihm geschah, und schrie mit heller Stimme: O du Dieb!

Eine wilde Taube hatte der Begebenheit von einem Baum zugesehen, und lachte laut über den Ausruf des Raben.

Dieser entrüstete sich, und sprach: Du bist ein ungezogener Vogel, daß du über das, was einen andern betrübt, lachen kannst!

Ich lache darüber nicht, antwortete die Taube, sondern diß macht mich lachen, daß ein Dieb den andern einen Dieb nennen mag.

Wie, Verwegener! versezte der Wasser-Rabe. Weißt du nicht, daß ich meinen Raub meinem Herrn bringe, welcher zur Belohnung meiner Geschicklichkeit mir bisweilen ein kleines Fischgen zur Speise hinwirft.

Diß ist ein anders, erwiederte die Taube. So hast du also den ansehnlichen Vorzug, daß du nicht nur ein Dieb, sondern auch ein Thor zugleich bist.

Schon gut! Schon gut! schrie der Rabe. Ich will dich bey dem Mannthier, meinem Herrn, verklagen, daß du eiuen Vogel schimpfest, der Verdienste hat.

LIX.

Der Uhu und die Nachtigal.

Eine Nachtigal sang das Lob des Schöpfers, und ihr Vergnügen, das Glück der Freundschaft und der Liebe, und die ganze Gegend lauschte in der tiefen Stille der Nacht dem göttlichen Gesang.

Nur ein seufzender Uhu unterbrach endlich den Sänger, und sagte: Eitler Vogel! Wie kannst du auf dieser Welt Vergnügen träumen! Wie kannst du singen, da du nicht weißt, ob du morgen den Mond noch sehen wirst! Vielleicht scheint er auf deine Leiche herab, und deine Gattinn, deine Jungen, deine Freunde locken dir vergebens in diesem Gebüsche, und flattern verwaißt von einer Buche zur andern. Eitler Vogel, wenn du deine Sterblichkeit bedächtest!

Die

Die Nachtigal hörte die Rede des Uhu. Sie fuhr aber fort, zu singen; Doch klang ihr Lied melancholischer, und war zu zärtlichen Klagen herabgestimmt.

Stolz auf diesen Triumph fieng der Uhu von neuem an, zu jammern, und sprach: Doch diß ist noch nicht alles. Grössere Geheimnisse hat mir Minervens Liebling verkündigt. Ein Tag, ein schröcklicher Tag ist nahe, wo der Wald, den wir bewohnen, entflammen, verbrennen und nicht mehr seyn wird. Wo wir (ach, daß ich lieber heut sterben möchte!) diese Zerstörung sehen, und in derselben alle, alle, nicht einen Vogel unter dem Himmel ausgenommen, verschmachtend hinsinken werden. Denke einmal — —

Izt hob die Nachtigal wieder an, auf das frölichste zu singen. Der Uhu verlohr darüber den Zusammenhang seiner Rede, und schrie mit

bebender Stimme: Götter, ist es möglich! Welch ein Leichtsinn!

Hier antwortete die Nachtigal: Ja, mein Freund! Der Tod hat mir etwas Trauriges: weil er mich von meinen Lieben, oder meine Lieben von mir trennt. Aber dein sogenannter schrecklicher Tag bringt Wonne meinem Herzen. Er wird uns zugleich treffen, und wenn er vorüber ist, so werden wir wieder beysammen seyn. O daß ich ihn doch erleben möchte!

LX.

Der Beruf.

Ein römischer Patricier hatte einst ein Gedicht verfertiget, rief den Phädrus ganz freundlich zu sich, las' es ihm vor, und fragte, wie es ihm gefiele?

Phädrus war aufrichtig. Er gestand, daß es ihm nicht gefalle, und eröffnete seine Gründe.

Der Patricier veränderte hierbey die Mine, steckte das Gedicht wieder zu sich, und sagte mit einem verächtlichen Ton: Lebe wohl Phädrus! Leute von meinem Stand haben keinen Beruf, Versemacher zu werden.

Desto besser, gnädiger Herr! antwortete Phädrus. So sind sie auch nicht schuldig, schlechte Verse zu machen.

LXI.

Der Edelmann, der Bauer und der Hirsch.

Ein Edelmann war mit seinem Jäger in den zu seinem Dorf gehörigen Wald geritten, durch welchen der Fürst, welcher die Truppen gegen den Feind führte, zum Durchmarsch vor einiger Zeit eine Allee hatte hauen lassen, und sagte, wie er an den verheerten Plaz kam, zu seinem Jäger: was diß für ein Schade für mich war! Man möchte rasend werden, wenn man sieht, daß die Fürsten glauben, es sey die Welt nur um ihrentwillen geschaffen.

Im Rückweeg ritt der Edelmann über das Saatfeld seiner Unterthanen. Ein Bauer war eben auf seinem Acker, zog den Hut ab, und murmelte in seinen Bahrt: Der Henker hole den

Jun-

Junker! meynt er denn, daß ich meinen Acker darum angeblühmt habe, damit er mit seinen Pferden mir die Saamen zertretten könne.

Wie er sich umkehrte, so sah der Bauer an dem andern Ende des Feldes auf einem Plaz, welcher noch wenige Jahre vorher eine zu dem Wald gehörende Heyde gewesen, erst von ihm aber umgebrochen und zu Ackerfeld gemacht worden war, einen Hirsch weiden. Zornig sprang er dahin, und rief schon von weitem: He, du Hund! packe dich von meinem Felde. Willst du mich arm fressen!

Aber der Hirsch stellte sich, und sprach: guter Freund! War dieser Plaz nicht vor kurzer Zeit eine Wildnis, und wer hat dich berechtiget, mir mit deinem Pflug meine Nahrung zu schmählern. Wisse, daß der Schöpfer diese Welt für uns alle geschaffen hat, und wir alle darauf satt werden würden. Aber weil jedes von euch Mann-

thieren denkt, daß die Welt allein um seinetwegen vorhanden sey, so hat er euch den Fluch gegeben, daß immer einer des andern Wolf seyn, und keiner je genug haben soll.

Izt gieng der Hirsch langsam in den Wald, und der Bauer sprach bey sich selbst: Schade, daß es der gnädige Herr nicht auch gehört hat. Der Hirsch raisonnirt wie ein Pfarrer!

LXII.

LXII.

Der Tieger und die Katze.

Zu der Zeit, als der verschmizte Tieger der König der vierfüssigen Thiere war, beschloß er, sich die Bürde der Herrschaft durch Annehmung eines Freundes zu erleichtern.

Er betrachtete die Thiere um sich herum, und seine Wahl fiel auf einen schöngefleckten grossen Kater.

Er scheint Verstand zu haben, dachte der Tieger, und überdiß hat der Bau seines Körpers die gröste Aehnlichkeit mit dem meinigen.

Einst giengen sie in vertrauten Gesprächen über die Einrichtung der Regierung miteinander, als eine Maus über den Weeg sprang, welcher die Katze wie der Bliz nacheilte, und sie, nach-

dem sie ihr den Kopf abgebissen, zu den Füssen des Tiegers niederlegte.

Hebe dich von mir hinweg, brüllte der Monarch der Thiere zu dem erschrockenen Kater. Du bist meines Vertrauens unwürdig! Wer nach Kleinigkeiten hascht, ist nicht fähig, etwas Grosses zu verrichten.

LXIII.

Der Bauer und der Tanzmeister.

Ein Bauer hatte einen Knaben, der von Kindheit an lahm war.

Einst verkaufte er Früchten in der Stadt, und hörte, daß eine Frau für ihre Tochter den Tanzmeister monatlich um einen Ducaten bestellte, nur damit das Mädgen, wie sie sagte, recht gehen lernen möchte.

Der Bauer lief dem Tanzmeister nach und sprach zu ihm: Herr! Ich will euch ein Pferd, und für die Stunde einen Ducaten bezahlen, wenn ihr zu mir auf das nahe Dorf kommt, und meinen Sohn gehen lehrt.

Der Tanzmeister war begierig, den reichen

Bauerjungen zu sehen, den er tanzen lehren sollte, ritt hinaus, und fand den lahmen Knaben im Bette.

Freund! sagte er zu dem Vater, behaltet eure Ducaten. Meine Kunst ist nur für Gesunde, und nicht für Kranke.

* * *

Eine Fabel für den Herrn Banquier Reichmann, welcher weislich sprach: Mein Friz hat zwar nichts auf der Schule gelernt. Auf der Universität aber wird er es schon wieder nachholen.

LXIV.

Die kranke Feldmauß.

Eine kranke Feldmaus lag in ihrer Höhle, und seufzte jämmerlich, bis ihr Gewinsel eine andere herbeylockte, die sich um die Ursache dieses Wehklagens erkundigte.

Hier lieg ich krank vor dem Eingang meiner Vorrathskammer, und verschmachte bey meinem Reichthum, weil ich mich nicht rühren kann. Alles, was ich gesammelt habe, soll dein seyn, wenn ich sterbe, wofern du mir wartest und Speise bringst, sagte die Feldmaus.

Der Ankömmling war erfreut über dieses Versprechen. Er wartete des Kranken, brachte ihm Speise, und verjagte alle andere Mäuse, die sich der Höle nähern wollten.

Kaum

Kaum war die Kranke gestorben, so wälzte sie der erfreute Wärter von der Stelle, kroch in die Vorrathskammer, und fand — nichts.

* * *

Möchten doch alle, die aus Eigennuz den Leidenden beystehen, solche Erbschaften finden!

LXV.

LB Coburg

LXV.

Der Storch und die Sperlinge.

Ein Heer von fürwizigen Sperlingen hatte sich auf das Dach gesezt, wo ein Storch eben wieder in seinem Nest angekommen war, und tiefsinnig die umliegende Gegend betrachtete.

Alle auf einmal grüßten denselben, und schrien: Was du für ein glücklicher Vogel gegen uns bist, daß du reisen kannst! Du wirst viel schöne Sachen in fremden Ländern gesehen haben, da wir mit unsern Weibgen ein einförmiges Leben führen, und in dem Nest sterben müssen, wo wir ausgeheckt worden sind!

Laßt es euch nicht verdrüssen, meine Brüder, antwortete der Storch. Wenn ich die Welt nicht allent-

allenthalben sich ähnlich, und irgendwo besser fände, so würde ich nicht jährlich wieder mein vormaliges Nest suchen. Der ganze Vortheil meiner Reisen besteht darinn, daß ich mich ermüde; daß ich melancholisch bin, weil ich weiß, daß das Uebel aller Orten zu Hause ist; Und daß mir die Jungen im Dorf, wenn ich wiederkehre, entgegen springen, und ruffen: Vater, Mutter, der alte Storch kommt!

LXVI.

Die Frösche.

Eine Hofdame hatte sich auf einige Tage auf das Land begeben, um durch eine reinere Luft ihre zärtliche Gesundheit wieder zu stärken.

Nicht weit von ihrem Schlosse lag ein Sumpf, und die nächtliche Musik der Frösche störte die Dame in ihrem Schlaf, weil sie solche nicht wie das Gerassel der Carossen gewohnt war.

Man rieth ihr, die Pfütze auszutrocknen, allein da es zu viel Zeit, Mühe und Unkosten erfoderte, so fiel sie auf ein anderes Mittel.

Sie ließ bey Nacht hin und her Feuer an dem Teiche machen, und die Frösche schwiegen.

Die ganze Nachbarschaft lobte die Klugheit der Dame, sie aber sprach zu ihnen:

Da

Da seht ihr, was man in der grossen Welt lernen kann. Ich habe diesen Kunstgriff aus einem Reiche, wo man das Murren der Unterthanen durch Freudenfeuer und Illuminationen zu stillen gewohnt ist. Es thut wenigstens gut, so lang ich da bin.

* * *

Wer wird auch gern den Sumpf austrocknen wollen.

LXVI.

LXVII.

Der Hirsch=Plan.

Ein Herr ließ in seinen Waldungen einen Thiergarten ausstecken; Hirsche aus andern Gegenden des Landes dahin bringen; und den Plaz umzäunen.

Man sprach weit und breit von dem fürtreflichen Hirsch=Plan.

Von ungefähr war auch ein starkes wildes Schwein in diesen Bezirk eingeschlossen worden.

Einst wollte dieses seine Nahrung weiter suchen. Es stieß auf den Zaun; warf ein Stück desselben über den Haufen; die Heerde der eingefangenen Hirsche verlief sich durch diese gefundene Lücke, und man lachte über den öden Park.

* * *

Nur einen einzigen Bruch in den schönsten auf der Welt von Menschenhänden gemachten Plan, und gute Nacht Plan! Wo sind aber nicht solche Durchbrecher anzutreffen?

LXVIII.

Der weisse Rabe und die Vögel.

Ein weisser nordischer Rabe durchreiste die Welt. Die Vögel der südlichen Gegenden betrachteten ihn mit Erstaunen, und sagten zu ihm: guter Rabe! Wie schlimm muß es dir auf deinen Reisen gehen, da du nirgends deinesgleichen findest.

Nicht so sehr, antwortete der Fremdling. Ich habe je und je meinesgleichen angetroffen. Wo nicht, so halte ich mich zu denjenigen, die noch hier und da weisse Federn untermengt haben; Und wenn mir diese fehlen, so weiß ich, daß auch die schwarze Raben meine Brüder sind, die mich ohne Ursache nicht beleidigen werden.

* * *

Wer Geselligkeit mitbringt, wird in der ganzen Welt Gesellschaft finden. Wer aber Uebermuth genug hat, zu fodern, daß alle Menschen seine Farbe tragen sollen, der mag zu Hause bleiben.

LXIX.

Zween Bauren auf der Strasse im Winter.

Jerg gieng aus dem Dorf in die Stadt. Der Wind stürmte ihm entgegen, und wehte ihm den Schnee ins Gesicht, daß er oft kaum sehen konnte.

Hans kam aus der Stadt, wo er diente, und gieng auf das Dorf, wo er etwas auszurichten hatte.

Armer Jerg! sagte er, als sie einander begegneten. Wie wird dirs gehen, bis du bey diesem ungestümmen Wetter wieder zu deinem Weib nach Haus kommst!

Armer Hans! antwortete der andere. Wie wird es dir gehen, bis du wieder zu deinem Herrn in die Stadt kommst. Izt bin ich noch rasch, und kann Wind und Schnee ertragen.

Wenn ich aber auf den Abend müde bin, so werde ich das Ungewitter auf dem Rücken haben; Dir hingegen wird es gerade in das Gesicht stürmen, wenn du es am wenigsten wirst aushalten können.

* * *

Ein gemächliches Alter auf eine harte Jugend ist süsse, aber ein hartes Alter auf eine gemächliche Jugend ist bitterer als der Tod. Merke dirs Jüngling!

LXX.

Der zahme Wolf und die Katze.

Ein Wolf war in einem Hause erzogen worden, und so zahm, daß er die Kinder mit sich spielen ließ.

Einst sah er die Katze, die eine Wurst gestohlen hatte, und sprach zu ihr: wie magst du doch eine Diebinn seyn, da man dich hier dafür ernährt, daß du das Haus von Ratzen und Mäusen reinigen sollst?

Sage mir erst, versezte die Katze, warum du, der du von Natur ein Mörder und Räuber bist, dich so sittsam beträgst, daß man dich anstatt des Schafhundes zum Hüter der Heerde sezen könnte?

Wie sollte ich, antwortete der Wolf, ein solcher Böjewicht seyn, und meinen lieben Herrn, oder die Seinigen, beleidigen, der ein solches Zu-

trauen zu mir hat, daß er mich in seinem Hause alle Freyheit geniessen läßt, mir liebkoset, mich seinen frommen und getreuen Wolf nennt, und meine Redlichkeit aller Welt rühmt. Wahrlich, dieses Betragen verdient, daß ich meine Neigungen bezähmte, wenn sie auch noch so schlimm wären.

Hier hast du, erwiederte die Katze, die Ursach, warum ich mich auf das Stehlen lege. Man hat mich von Jugend auf eine Diebinn geheissen, und wenn von Knechten und Mägden im Hause genascht wird, so muß ich arme Katze es gethan haben. Wäre ich nun nicht eine würkliche Thörinn, wenn ich mich für den schändlichen Ruf nicht mit der That bezahlt machte?

* * *

Mißtrauen ist eine grössere Verführerinn, als die Gelegenheit: und derjenige, der alle Menschen für Schelmen hält, verdient betrogen zu werden; Von Rechts wegen.

LXXI.

LXXI.

Der Einsiedler und das Füllen.

Ein Füllen war von der Wayde davongesprungen, und in eine Grube gestürzt.

Ein Einsiedler gieng bey der Grube vorüber, aus welcher das Thiergen sich herauszuarbeiten vergebens alle Kräften anstrengte.

Er gedachte an das Gleichnis vom Ochsen und Esel, welche dem Nächsten in den Brunnen gefallen waren, und half ihm auf das Trockene.

Kaum war solches geschehen, als das Füllen wieder zu hüpfen anfieng, und mit beyden Füssen nach seinem Wohlthäter ausschlug.

Der Einsiedler drehte sich auf die Seite, und sprach: bemühe dich nicht, guter Freund! Ich habe ja nicht gefodert, daß du dich bedanken solltest.

* * *

Der Mann muß doch Weltkenntnis gehabt haben, denn es giebt Leute, die sich der schwehren Bürde der Dankbarkeit durch geflissentliche Grobheiten zu entledigen suchen. Aber es gehört Einsiedlers Frömmigkeit dazu, solche Unthiere mehr als einmal aus dem Schlamm zu ziehen.

LXXII.

Der Mahler.

Ein Thier-Mahler hatte einen kürzlich ausgemahlten Pfauen und einen Calecutischen Hahn zur Schau ausgestellt.

Ein Bauer sah eine Menge Personen in das Haus des Mahlers hinein und wieder herausgehen, fragte einen Bekannten um die Ursach, und da dieser ihm sagte, der Mahler hätte wieder ein Paar neue Thiere aufgestellt, so gieng er auch in den Saal, und betrachtete die Gemählde mit der grösten Aufmerksamkeit.

Endlich konnte er seine Verwunderung nicht mehr zurückhalten, und sprach: Was es doch um die Stadtleute für ein seltsames Volk ist, daß sie diesen Stücken zu lieb gehen, und sie neue Thiere heissen! Ich mag sie besehen, wie ich will, so

sind sie natürlich, wie der Pfau und der Welschehahn, die draussen lebendig in des Junkers Hühnerhof herumlauffen, und ich kann an diesen Mahlereyen kein Federgen und kein Färbgen finden, das schöner wäre!

Der Mahler lächelte, gab dem Landmann die Hand, und sagte zu ihm: Habe dank für das Lob, das du mir, ohne dein Wissen, gegeben hast! Um dir aber auch meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, so wisse, daß dort am Eck der Strasse ein Tapetenmahler wohnt, bey welchem du gemahlte Vögel antreffen wirst, dergleichen weder du, noch sonst jemals eines Menschen Aug im Leben gesehen hat.

* * *

Etwas für Leser, welche sich an der Aufschrift, neue Fabeln stossen möchten, wenn sie nichts als alte Wahrheiten darinn finden.

Verzeichnis.

Die Zueignung.

I. Aesops Monument und die Vögel.

II. Der geschlichtete Streit.

III. Die Katze und die Maus.

IV. Der Lockvogel.

V. Der Marder und der Bauer.

VI. Der Adler, die Hausgans und die Ente.

VII. Das Großmütterchen.

VIII. Die Wachtel und der Handwerksmann.

IX. Die Wanderer.

X. Der junge Stier und der junge Esel.

XI. Die Ratzen.

XII. Die zwey Kameele.

XIII. Der graue Canarien-Vogel und die Taube.

XIV. Die zween Jagdhunde.

XV. Der Bergknap und der Bauerknecht.

XVI. Der Mann auf dem Brunnen.

XVII. Die alte Maus und ihre Jungen.

XVIII. Der Hund und die Pflanze.

XIX.

XIX. Der Igel und die Katze.

XX. Der Mörder und sein Vater.

XXI. Die Heerde Gänse und der Hahn.

XXII. Aesculap und der Kranke.

XXIII. Der Prinz und sein Pudel.

XXIV. Der gemahlte und der natürliche Obstbaum.

XXV. Der Fuchs und der Affe.

XXVI. Der Wurm.

XXVII. Plato.

XXVIII. Der Wolf und das Schaf.

XXIX. Die Schildkröte und der Krebs.

XXX. Der Schreyer.

XXXI. Die Spinne und der Kellerwurm.

XXXII. Der neue König der Thiere.

XXXIII. Die Wache.

XXXIV. Ganymed der Donnerer.

XXXV. Die Canarien-Vögel.

XXXVI. Der Redner.

XXXVII. Der Fuchs des Junkers.

XXXVIII. Die Schnecke.

XXXIX. Das Lustspiel der Faunen.

XL. Das junge Fräulein.

XLI. Die Nachtigal und der Maulwurf.

XLII. Die Turteltaube und das Sperlings-weibgen.

XLIII. Der kranke Löwe.

XLIV. Der europäische und der indianische Rabe.

XLV. Aspasia.

XLVI. Der Hund und der Knabe.

XLVII. Jupiter und der Esel.

XLVIII. Das Ballet der Thiere.

XLIX. Die Spartaner und Athenienser.

L. Die alte Eule und der Staar.

LI. Der Meer-Otter.

LII. Das Glück der Krankheit.

LIII. Der Seidenwurm und die gemeine Spinner-Raupe.

LIV. Das Alte und Neue.

LV. Der blödsinnige Türke.

LVI. Der Mensch, der Storch und der Frosch.
LVII. Der Löwe und der Jäger.
LVIII. Der zum Fischfang abgerichtete Wasser-Rabe und die wilde Taube.
LIX. Der Uhu und die Nachtigal.
LX. Der Beruf.
LXI. Der Edelmann, der Bauer und der Hirsch.
LXII. Der Tieger und die Katze.
LXIII. Der Bauer und der Tanzmeister.
LXIV. Die kranke Feldmaus.
LXV. Der Storch und die Sperlinge.
LXVI. Die Frösche.
LXVII. Der Hirsch-Plan.
LXVIII. Der weisse Rabe und die Vögel.
LXIX. Zween Bauren auf der Strasse im Winter.
LXX. Der zahme Wolf und die Katze.
LXXI. Der Einsiedler und das Füllen.
LXXII. Der Mahler.

* * *

Die Entfernung des Verfassers dieser Fabeln von dem Drucks- und Verlags-Ort hat die genauere Verbesserung einiger Schreib- und Druckfehler verhindert. Man sieht sich also gezwungen, hier etliche derselben anzuzeigen, und den Leser zu bitten, solche, nebst andern, die ihm selbst aufstossen werden, mit der Feder abzuändern.

S. 37. Lin. 8. der Fabel, gehört hinter das Wort gefressen ein (—) und kein (;)

S. 43. lin. 2. der Fabel, soll es heissen hückte oder höckte, und nicht hünckte.

Ebendaselbst lin: 11. welches anstatt der.

S. 53. lin. 5. der Fabel, meinem anstatt einem.

S. 65. anstatt seye sollte stehen seyn —

S. 68. lin. 1. der Fabel steht zwey, wo zween stehen sollte.

S.

S. 69. sollte am Ende der 8ten und 11ten Linie jedesmal ein (,) gesezt seyn.

S. 83. lin. 14. soll heissen hin, und nicht hinein.

S. 89. lin. 4. der Fabel, sollte hinter dem Wort Sterne ein (;) gesezt, und die darauf folgende Linie gleich angehängt, und nicht abgebrochen seyn.

S. 92. lin. 5. gehört hinter das Wörtgen was ein (!)

S. 96. hinter das Wort Bescheidenheit auf der lezten Linie ein (,)

S. 106. lin. 1. wieder soll wider heissen.

S. 112. lin. 10. muß, anstatt rufte, rief gesezt werden.

13. 8. 70
12. 11. 70

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kazner, Johann F.

Neue Fabeln

Berlin [i.e. Stuttgart?] 1775

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941196-2